

Pr. 11.

Der Deutsche

Metallarbeiter

Wochenschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 11

Duisburg, den 12. März 1932

33. Jahrgang



Der Führer: Hindenburg, der Deutsche!

Nur Hindenburg!



Der 13. März ist für das deutsche Volk ein Tag der Entscheidung. Kräfte des Aufruhrs, Kräfte der Volkszerfurchung, Kräfte der sozialfeindlichen Reaktion wollen den Tag zum Umsturz des „herrschenden Systems“ machen. Der Umsturz des „Systems“ gilt der Beseitigung des Volksstaates. Er gilt der Zerstörung der sozialen Entwicklung. Er gilt der Vernichtung der Gewerkschaften, der organisierten Selbsthilfe der Arbeiterschaft. Er gilt der Zurückwerfung der Arbeiterschaft in ein rechtloses Massenschicksal.

Ein deutscher Mann steht diesem Zerstörungswillen entgegen. Als Führer der deutschen Soldaten war er Deutschlands Retter in Krieg und Zusammenbruch. Als Führer des Reiches war er in sieben Notjahren der Hüter des Volkes. Und für den 13. März steht er, ein Bollwerk deutscher Treue, vor dem bedrohten Volk. In seinen Händen die schlichte Fahne der Pflicht.

Hindenburg hat sich für das Volk entschieden. Er entschied aus Liebe zu Volk und Vaterland. Er entschied aus der Erkenntnis wahrer Volksrechte, wahrer Volksfreiheit. Er entschied aus dem Bewußtsein um das Lebensrecht aller Volksschichten und Stände.

Seine Entscheidung ist das moralische Todesurteil für alle Sohlheit der Phrase, für alle Minderwertigkeit der Geste, für allen zerstörenden Willen der radikalen Elemente.

Wer die deutsche Treue liebt und ehrt, steht bei Hindenburg! Wer für das deutsche Volk Recht und Freiheit will, steht bei Hindenburg! Wer das Lebensrecht aller Volksschichten und Stände bejaht, steht bei Hindenburg!

Die christliche Arbeiterschaft ehrt und liebt den Mann echt christlicher Pflichterfüllung und siegreicher Treue in Hindenburg. Sie ehrt und liebt den Führer des Volkes, der sieben Jahre deutsches Volksrecht nach innen und außen schützte. Sie ehrt und liebt den Mann, der in der Stunde der Gefahr jede parteipolitische Gebundenheit von sich wies, um in schlichter Treue der Rettung des Volkes zu dienen bis zum letzten Atemzuge.

Jeder christliche Arbeiter wird mit allen Gleichgesinnten des Volkes am 13. März an der Wahlurne Hindenburg seinen Dank sagen.

Der Vorstand des Gesamtverbandes
der christlichen Gewerkschaften Deutschlands.

Sturm über Deutschland

Unsere Volksfront gegen Reaktion und Putschismus



Würfel rollen um das Schicksal der deutschen Zukunft. Entscheidende Stunden für die deutsche Nation ziehen herauf. Schon zuckt die Vorglut kommender politischer Explosionen. Es geht um den Bestand und den Sinn des neuen Deutschland. Die Reichspräsidentenwahl soll nach dem Wunsch der Reaktion der neue entscheidende Anheb sein, um ein soziales und nationales Deutschland zurückzuwerfen in eine unsoziale und die unteren Schichten knechtende Periode.

Keine Bewegung bedauert die gegenwärtige tiefe Zwiebracht, den Mangel an Gemeinschaftsdenken und die Autoritätslosigkeit mehr als die christliche Gewerkschaftsbewegung. War es nicht die christliche Gewerkschaftsbewegung, welche ein Gemeinschaftswollen und Gemeinschaftsdenken als erste Voraussetzung für einen nationalen Aufstieg forderte und praktizierte? Hat sie sich nicht den Flammen der Revolution, dem Wüten ausländischer Soldateska 1923 und dem Sturm des Separatismus entgegengeworfen um Deutschland und der deutschen Zukunft halber? Hat sie nicht als erste den Arbeitsgemeinschaftsgedanken aller wirtschaftenden Gruppen und Schichten herausgestellt? Gerade weil die Gegenwart dieses Gemeinschaftserleben vermissen läßt, wird es darum eine um so bedeutsamere Forderung.

Diese Zwiebracht, seit Jahrtausenden das alte deutsche Erbteil, an dem mehr als einmal ein Aufstieg Deutschlands gescheitert ist, droht jetzt letzte Dämme hinwegzureißen und Deutschland einer ungewissen Zukunft auszuliefern.

Heute wird um Letztes gerungen. Es geht um das Soziale und das Nationale schlechthin. Wer redet heute nicht davon, daß er „sozial“ und „national“ sei. Sogar die Reaktion wagt es, diese Worte in den Mund zu nehmen.

Das Soziale wollen heißt: Auch im letzten Arbeiter nicht ein Ausbeutungsobjekt, sondern den Menschen sehen; seine politische und gesellschaftliche Gleichberechtigung anerkennen, sein wirtschaftliches Verantwortungsbewußtsein heben und ihm ein Mitbestimmungsrecht in der Wirtschaft einzuräumen. Das soziale Wollen ist ohne eine innere Bindung an eine höchste sittliche Norm gar nicht denkbar.

Das Nationale wollen heißt: Eine tiefe Ver-

bindung schaffen zwischen Menschentum und Gewissen und zwischen nationaler Forderung und nationaler Liebe. Deutsch sein heißt mehr, als eine Kriegervereinsidee herausstellen, deutsch sein bedeutet, sich mit allen Fasern, allen Pflichten und Aufgaben dem eigenen Volk verbunden fühlen. Sollen wir dabei wiederum den scharfen und unermüdblichen Kampf der christlichen Gewerkschaften gegen die Tributlasten erwähnen?

Um dieses Soziale und um dieses Nationale wird gerungen, heftig, leidenschaftlich, oft groß und oft mit den erbärmlichsten Waffen.

Deshalb kämpft man heute gegen den Reichspräsidenten von Hindenburg als der Verkörperung des sozialen und nationalen Gedankens, und man möchte den „Alten“ zu Fall bringen, um das Zeitalter des unsozialen Geistes eröffnen zu können. Daran helfen alle mit, die sich heute in die Front gegen Hindenburg einreihen. Man höre doch endlich auf, mit den Worten von „nationalem Sozialismus“ vor den Massen zu jonglieren, wenn man im „Industriehof“ in Düsseldorf den Herren von Kohle und Eisen als die zwei Stützpunkte eines „kommenden Reiches“ die Vernichtung der Gewerkschaften und die Wiederherstellung der vollen kapitalistischen Wirtschaftsfreiheit bezeichnet. Wer das als sein Programm herausstellt, mag sich unsererwegen von Fritz Thyssen als „Erretter“ feiern lassen — aber ein solcher Mann wäre kein Erretter des deutschen Volkes, sondern höchstens ein Erretter des Scharfmachertums und seiner antisozialen Instinkte. „Sage mir, wer dich lobt, und ich will dir sagen, wer du bist!“

Auf solche „Retter“ wartet die soziale Reaktion. Ihr ist der Volksstaat der Dorn im Auge. Was man heute durch den Fall Hindenburgs erhofft, hat man seit 1918 mehr als einmal versucht. Der Kapp-Putsch mit seinen Tausenden von Opfern, die Verhinderung der Stabilisierung der Währung 1923, brutal geführte Kämpfe gegen den berechtigten Aufstiegs willen der Arbeiterschaft, das allmähliche Herausdrücken von Arbeitern aus höheren Stellen, der Kampf gegen Lohn und Sozialversicherung, alles das sind Mittel und Versuche gewesen, den Volksstaat mal hier, mal da zu unterminieren.

Das sind die gleichen Herren, welche ihre Soldknechte losließen, um die Errungenschaften der Arbeiter lächerlich zu machen, um die Arbeitslosen in ihrer verzweifeltsten Lage zu verhöhnen. Jetzt hat der Verlag Pinkert einen Schmarren herausgebracht: „Deutschlands Liederbuch“, in dem sich folgendes Machwerk auf die Arbeitslosen befindet:

„Gute Zeiten überall auf dem Erdenball, allen geht es sehr famos, weil sie arbeitslos. Auf dem Lande, in der Stadt jeder sein Vergnügen hat, das Stempelgeh'n ist auch ganz schön, man geht nur hin, hält auf die Hände, wenn eine Woche ist zu Ende, nimmt seinen Lohn — haut ab, denn alle Arbeit ist knapp. Auch unsern Onkel Max, den lieben, steht man in dem Gedränge schieben, hat auch nur einer ihn erblickt, schreit alles gleich wie verrückt: Restrain: Der Onkel Max ist arbeitslos (lachend), ha, ha, ha, ha, ha! Drum ist bei ihm der Dalles groß, ha, ha, ha, ha! Wenn er muß zum Stempeln gehen, spricht er stets „Auf Wiedersehen“, in dem Lokal „Zum blauen Affen“ laßt uns das bißchen Geld verpassen. Suchet!

Wer das Stempeln hat erdacht, war ein weiser Mann, ihm zu Ehren stimmen wir heut ein Loblied an. Ach, wie ist das Leben schön, überall sie müßig stehn: wer sich nicht drückt, der ist verrückt. Laßt doch die andern schufsten gehn, wir bleiben lieber draußen stehn, erhalten unser Geld auch ohne Arbeitsfeld. Am Ende der Woch' gehn wir kaffieren, worüber wir auch gern quittieren, man triffst hier jeden wieder an und alles singt, Mann für Mann: Restrain.“

Man rede nicht, als ob solche Erbärmlichkeiten Einzelfälle seien. Selbst führende Arbeitgeberzeitungen haben schon Hohnlieder auf die Arbeitslosen gebracht, auf deutsche Menschen, auf deutsche Brüder, welche mit ihren Leibern Deutschland im Weltkrieg schützten. Und so etwas nennt die Reaktion „national“.

Weitreichende Pläne sind schon aufgetaucht, wenn das „neue Reich“ kommen soll. Herr Düsterberg, Stahlhelmsführer, kündigt eine neue Art Dreiklassenwahlrecht an; Herr von Gilsa (Gutehoffnungshütte) macht dringliche Vorschläge, wie man, klüger als in der Vorkriegszeit, gelbe Kolonnen züchten kann; Herr Zugenberg setzt für alle Ideen, welche auf Herabminderung der Arbeiterrechte abzielen, seine Pressemacht ein. Ein Freund und Mitarbeiter Zugenbergs, Professor Bernhard, nennt offen die Quelle, aus welcher der Zugenberg-Konzern gespeist wird:

„Das Kapital zum Aufbau des Zugenberg-Konzerns ist von einigen Personen und Gesellschaften der rheinisch-westfälischen Bergwerksindustrie gegeben worden.“

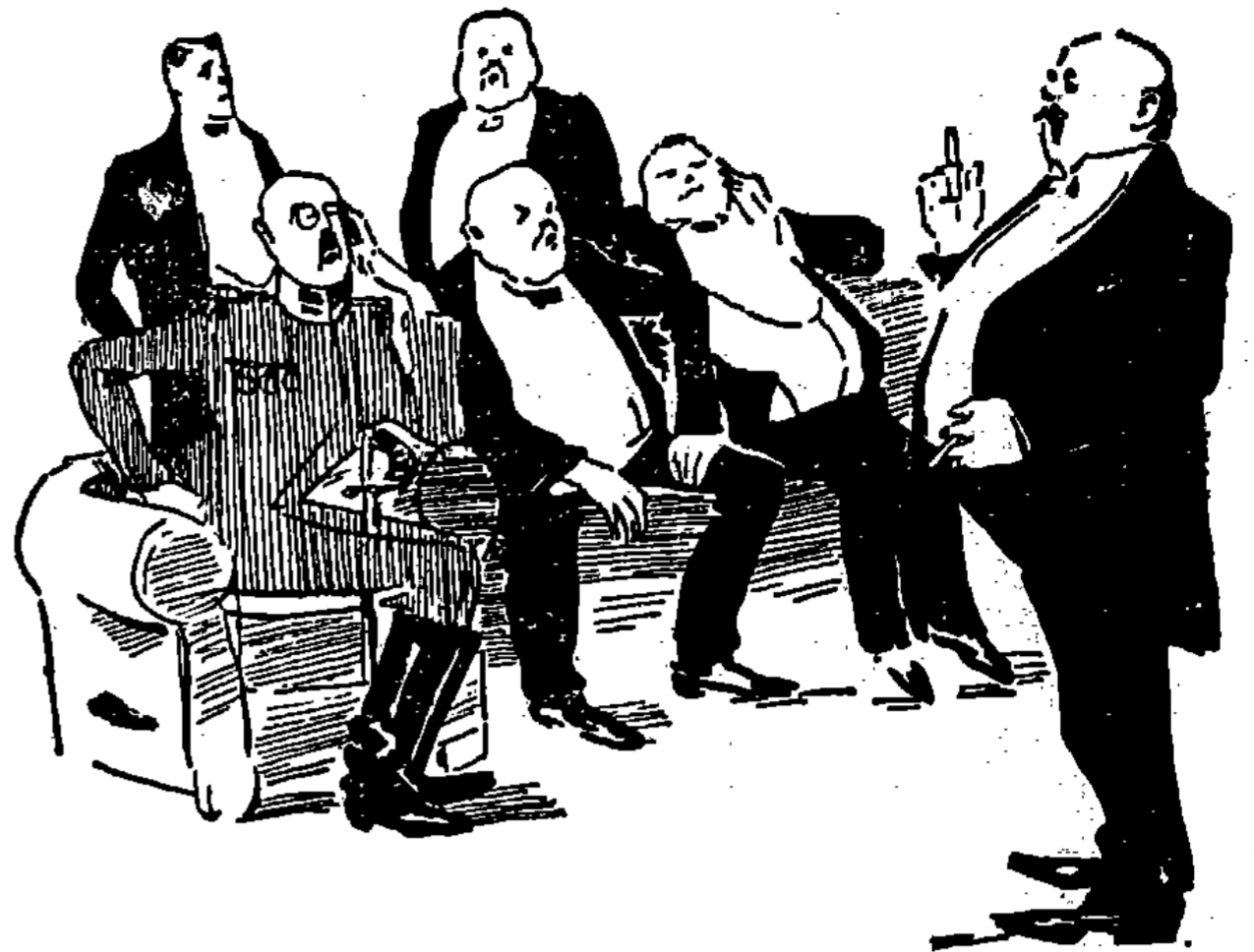
Alles, was irgendwie putschistisch oder reaktionär gesinnt ist, hat sich heute gegen Hindenburg zusammengestellt. Sie alle hassen die Arbeiterschaft, sie alle hassen die Rechte des Volkes. Sie stehen gegen Hindenburg, weil er ein Mann des Volkes, weil er ein ganzer Deutscher ist.

Es geht heute für die deutsche Arbeitnehmerschaft um mehr als nur um eine Präsidentenwahl. Es geht um ihr Recht, um ihre Zukunft, um die Zukunft ihres Standes. Es ist auch nicht der mindeste Zweifel darüber, daß die Reaktion — und diese im weitesten Sinne genommen — den Gewinn des Reichspräsidentenpostens als den Beginn des Abbaues des Tarifvertrages, des Schlichtungswesens, der Sozialversicherung, der Arbeitslosenversicherung, der Witwen- und Waisenrente ansieht. Zu oft ist dieser Abbau schon von ihnen gefordert, als daß sie es bei einer Besitzergreifung der politischen Macht nicht wahrmachen würden.

Die soziale Reaktion will an die Macht, gleich, ob auf legalem oder auf illegalem Wege. Auf legalem, gesetzmäßigem, parlamentarischem Wege hat das sehr gute Weile; aber sie liebäugelt mit der Gewaltergreifung auf illegalem Wege.

Da liegt die zweite Gefahr. Wir haben stets gegen den Kommunismus gestanden und mit ihm gerungen. Aber wir stehen nicht nur gegen ihn, sondern gegen jede radikale Bewegung, deren revolutionärer Charakter offenkundig ist. Dazu gehört heute auch der Nationalsozialismus. Wir bilden gegen jede revolutionäre oder reaktionäre Bewegung eine geschlossene Front.

Es gilt, gegen solche Bewegungen mit dem Einsatz aller geistigen Kräfte zunächst den Kampf zu führen. Wo aber Arbeiter selbst unter den zuckenden Flammen dieser Tage noch lau und gleichgültig stehen sollten, ist von uns mit erhöhter gewerkschaftlicher Aktivität auf die Größe der Gefahr hinzuweisen.



„Wir können Hindenburg auf keinen Fall unsere Stimmen geben. Warum?

1. Er hat 1925 nach seiner Wahl uns nicht zur Macht verholfen.
2. Er hat den Eid auf die Verfassung gehalten.
3. Er ist nicht gegen Arbeiterschaft und Gewerkschaften vorgegangen.“

Aber damit ist es nicht genug. Der Schrei der radikalen Bewegungen auf illegale Machtergreifung kann sich plötzlich in die Tat umzusetzen suchen. Da ist es notwendig, auch anderweitig gerüstet zu sein, um Leben der Arbeiterschaft und Rechte des Volkes zu verteidigen. Dafür ist zunächst in Westdeutschland die „Volksfront“ als Front der christlichen Arbeiterschaft gegen die radikalen Bewegungen gebildet worden. Wir können aus weltanschaulichen Gründen uns nicht in die sozialistische „Eiserne Front“ einreihen. Wir werden selbständig unser Recht und unsere Freiheit schützen. Deshalb war die Bildung der „Volksfront“ eine Notwendigkeit der Stunde. Der Ausruf zur Bildung der „Volksfront“ lautet:

„Angeichts der offenkundigen Gefahren, die von den radikalen Bewegungen — Nationalsozialismus und Kommunismus — für die Ordnung in Wirtschaft und Staat ausgehen, hat nunmehr auch die christliche Arbeiterschaft in allen Bezirken Westdeutschlands ihre freiwilligen Bereitschaften zum Schutze der Ordnung formiert.“

In diesen Bereitschaften der christlichen Arbeiterschaft, in der „Volksfront“, stehen Gewerkschaften, Arbeitervereine und Gesellenvereine Schulter an Schulter zur Abwehr jedes gewalttätigen Angriffes auf die verfassungsmäßige Ordnung. Die zunächst dreigliedrige Führung der „Volksfront“ liegt für Westdeutschland bei den Herren Körner, Köln (Gewerkschaften), Letterhaus, Köln (Arbeitervereine) und Kaher, Köln (Gesellenvereine). Die Verbindung mit weiteren Gliederungen der christlichen Arbeiterbewegung sowie anderen verfassungstreuen Kreisen des Volkes ist aufgenommen. Die gesamte christliche Arbeiterschaft selbst ist aufgefordert, sich in die betrieblichen und örtlichen Bereitschaften der „Volksfront“ einzugliedern.“

Unsere „Volksfront“ steht gegen Reaktion und Putschgelüste. Wir fordern vor der Geschichte Verantwortung um die Zukunft des deutschen Volkes. Jeder, der sie schädigt, ist unser Feind. Wir kämpfen um Freiheit von außenpolitischen Fesseln, aber wir kämpfen auch um Arbeiterrecht und Menschlichkeit des Arbeiters. „Dem Vaterland getreu!“ Klingt durch unsere Seelen. Deshalb stehen wir zu Hindenburg als der Verkörperung deutscher Treue und deutscher Größe. Er hat zutiefst das echte deutsche Wesen in sich, das über allem Parteihader verankert ist in Pflicht und Vaterlandsiebe.

Der freie deutsche Arbeiter wählt daher am 13. März nur Hindenburg!

Wr.

Solche „sozialen Leistungen“ will die Reaktion noch abbauen



irtschaftskrise. — Wohl seit langer Zeit das meistgeschriebene und gesprochene Wort. Ein Wort, das alle Gemüter bewegt, für uns Arbeiter aber Not und Unsicherheit bedeutet. Man findet es in jeder Zeitung in Wort und Bild, in allen möglichen Zusammenhängen. Eine ziemlich große Lektüre ist entstanden, die dieses Problem behandelt. Es klingt wieder in nationalen und internationalen Konferenzen. Man hört es in den Reden der Staatsmänner, Politiker, Wissenschaftler, Wirtschaftsführer und in den Gesprächen der Arbeiter. Ja, in Arbeiterkreisen ist die Wirtschaftskrise das Tagesgespräch, weil wir am meisten davon betroffen werden, weil unsere ganze Existenz damit zusammenhängt.

Einig sind sich alle in dem Ziele, die Wirtschaftskrise so bald als möglich zu beenden oder zu mildern, jeder nach eigener Not. Man vermischt bei gar vielen den Volksgemeinschaftsgedanken und soziale Rücksichten. Man ist sich also in der Wahl der Mittel und Wege nicht so einig, nur zum Schaden des Gesamtvolkes. Man begegnet da Vorschlägen, die einer zwar schmerzlichen, aber heilenden Operation, andere dagegen einer Doktor-Eisenbart-Kur gleichen. Für die erste Art der Behandlung bringen wir Arbeiter noch Verständnis auf. Der anderen Art dagegen sagen wir Kampf an. Für Experimente, von denen man nicht weiß, was diese am Schlusse bringen, bedanken wir uns.

Daß man bei solchen Radikalmitteln nicht die Zustimmung aller verantwortungsbewußten Deutschen, am wenigsten der Arbeiter findet, ist klar. Unverständlich ist, daß man in den eigenen Reihen, in den Kreisen der Unorganisierten, sich nicht klar ist, um was es geht. Man läuft diesem oder jenem nach, der zwar kräftig über die Wirtschaftskrise schimpfen kann, aber auch kein Allheilmittel weiß als das, daß das heutige System beseitigt werden muß. Was dann kommt...? Man weiß es selbst nicht, oder aber — und das wird das Zutreffende sein — man verschweigt es klugerweise.

Am umstrittensten sind die sozialen Belange der Arbeiter. Es gibt Kreise, die mit der ganzen sozialen Gesetzgebung Schluß machen wollen. Andere wollen diese derart reformieren, daß sie keiner sozialen Gesetzgebung mehr ähnlich sieht. Schon allein das Wort „Soziallasten“ kann nicht gefallen. Ein unschönes und verkehrtes Wort. Man empfindet die Beiträge zu den Versicherungen als Last. Einer Last entledigt man sich gerne. Man könnte hier doch genau so gut das Wort „Sozialbeiträge“ gebrauchen.

An Hand von Zahlen, die auf Vollständigkeit keinen Anspruch machen, die noch zu günstig gehalten sind, wollen wir nachweisen, was der Arbeiter heute zum Leben hat.

In einer Gemeinde mit 2030 Einwohnern arbeiteten im Dezember 1931 noch 45 Kollegen, einschließlich der Lehrlinge, ungefähr restlos Kurzarbeit. In einem Betriebe, in dem 23 Kollegen beschäftigt waren, wurde ein Durchschnittslohn ver-

dient von 88,65 RM im Dezember. Dazu kamen noch insgesamt 330 RM Kurzarbeiterunterstützung. Es handelt sich fast restlos um verheiratete Kollegen und keine Lehrlinge. Bei dem anderen in Frage kommenden Betrieb liegen die Lohnverhältnisse noch ungünstiger.

An Arbeitslosenunterstützung bezogen 59 Kollegen mit 56 Familienangehörigen zusammen 774,71 RM. Krisenunterstützung erhielten 71 Kollegen mit 116 Angehörigen.

Wohlfahrtserwerbslose waren 68 Hauptunterstützte mit 110 Angehörigen. 23 Personen bezogen an Kleinrente zusammen 591 RM. An Sozialrente erhielten 22 Personen 315 RM. An Knappschaftsinvaliden waren rund 169 vorhanden, an Reichsinvaliden 69.

Der Durchschnitt der Knappschaftspension beträgt monatlich 57 RM. Die Reichsinvalidenrente dürfte im Durchschnitt etwa 45 RM betragen. Ungefähr 80 Kollegen erhielten keine Unterstützung. 74 Witwen erhielten knappschaftliche Witwenpension, und zwar sechs Zehntel von 57 RM durchschnittlich.

In einer anderen Gemeinde mit 542 Einwohnern arbeiteten noch 4 Kollegen. Arbeitslosenunterstützung bezogen 10 Kollegen mit 18 Angehörigen im Betrage von insgesamt 158,25 RM. Krisenunterstützung wurde gezahlt im Betrage von 158,25 RM an 13 Kollegen mit 19 Angehörigen. Sozial- und Kleinrente erhielten 9 Personen mit zusammen 125 RM monatlich. Wohlfahrtserwerbslose erhielten insgesamt 264,55 RM wöchentlich, und zwar 34 Kollegen. Knappschaftspension bezogen 53 Kollegen. Reichsinvalidenrente wurde von 20 Kollegen bezogen. 27 Witwen bezogen knappschaftliche Witwenrente.

In einer dritten Gemeinde, die ungefähr 900 bis 1000 Einwohner zählt, arbeiteten 16 Kollegen. Es wurden bezogen an Arbeitslosenunterstützung 278,66 RM von 20 Kollegen mit 32 Familienangehörigen, an Krisenunterstützung 331,80 RM von 28 Kollegen mit 28 Angehörigen. 45 Wohlfahrtserwerbslose erhielten 393,25 RM. Sozial- und Kleinrente wurde an 12 Personen gezahlt im Betrage von 283 RM. Ungefähr 30 Kollegen erhielten keine Unterstützung. 110 Knappschaftsinvaliden bezogen Knappschaftspension. 36 Witwen bezogen knappschaftliche Witwenpension. 46 Kollegen bezogen reichs-gesetzliche Invalidenrente.

Was sagen diese ungenügenden, jedoch stark umkämpften Bezüge? Sie sagen, nein, sie fordern geradezu den letzten Unorganisierten zum Eintritt in die Organisation auf. Ach, wollten doch auch die Arbeiter einmal von den übrigen Berufs- und Ständen den restlosen Zusammenschluß lernen. Wenn nicht, sollen sie sich nicht wundern, wenn noch weiter gekürzt wird.

Darum gilt es, mit neuem Eifer alle noch Fernstehenden den Gewerkschaften zuzuführen, mit Mut zu kämpfen, in Vertrauen zu den Führern mitzuarbeiten, damit, wenn einmal der Aufstieg kommt, wir auch mit daran teilhaben.

R. S., Niederrischbach.

Hat die „Deutsche Bergwerks-Zeitung“ soziale Anwendungen?



ie „Deutsche Bergwerks-Zeitung“, das Organ der Schwerindustrie, hat nie ein Fehl aus ihrer antisozialen Gesinnung gemacht. Sie öffnete gern und freudig ihre Spalten jedem Gegner der deutschen Sozialpolitik. Die Gewerkschaften und ihre Bestrebungen erfreuten sich ihrer „besonderen liebevollen Aufmerksamkeit“. Keine Forderung, und wenn sie noch so berechtigt war, blieb unangefochten.

Auf der anderen Seite war stets ein gewisses Liebäugeln mit den reaktionären Gruppen des deutschen Parteiwesens festzustellen. „Hoch klingt das Lied vom braven Mann.“ Ja, man verschrieb sich auch bisweilen „einfache Arbeiter“ oder „einfache Angestellte“, die dann gegen die Sozialversicherung

oder gegen das Arbeitsrecht, gegen Tarifvertrag und Schlichtungswesen Stellung nahmen. Hohes Lob wurde der Einsichtigkeit der reaktionären Kreise in der NSDAP. gezollt wegen ihrer Ablehnung der Sozialpolitik. Man sah dann geflissentlich über alles andere hinweg.

Jetzt scheint man auch bei der „Deutschen Bergwerks-Zeitung“ ein Haar in der Butter gefunden zu haben. Nein! Was sagen wir? Das ist ja nicht der Fall! Die „Deutsche Bergwerks-Zeitung“ hat sich umgestellt? Hat sie eingesehen, daß der Weg, der bisher gegangen wurde, falsch war?

In Nummer 45 vom 23. Februar 1932 gibt sie einer Zuschrift aus ihrem Leserkreise Raum mit folgender Ueberschrift: „Für Pensionierung eines jeden Arbeiters“:

„Kommt am Dienstag, dem 16. Februar, abends 8.30 Uhr, in den Kammersaal in die öffentliche Versammlung, in der einer der sieben Gründer der KPD, Dr. Stadtrat Herrn Esser (München) sprechen wird. Kämpft mit uns gegen die kapitalistische Ausbeutung, gegen den südschen Staatskapitalismus, für Beteiligung des Arbeiters am Wirtschaftsgewinn, für Ausbau der Sozialversicherung zugunsten des Arbeiters, für Beibehaltung und Erweiterung der Tarifverträge, für Pensionierung eines jeden Arbeiters, für einen ständigen Staatsaufbau auf der Grundlage der deutschen Gewerkschaftsbewegung, für den sozialistischen Nationalstaat der Deutschen, gegen den Marxismus!“

Das hätten zu einem wesentlich geringeren Teil einmal die **††† Gewerkschaften** fordern sollen! Dann hätte „Spitama“ bestimmt die unterste Schublade seines Repertoires an Kraftausdrücken losgezogen und eine Flut von Schmähungen gegen die Gewerkschaften losgelassen. (Siehe Spitama gegen Imbusch.)

Oder sollte sich wirklich eine Wandlung bei der „Deutschen Bergwerks-Zeitung“ vollzogen haben? Wir würden uns freuen, glauben wir doch, daß Arbeitgeber und Arbeitnehmer oft genug Gelegenheit hätten, Fragen, die beide berühren, gemeinsam zu verfolgen. In der Nummer 27 vom 25. Februar 1932 gibt die „Deutsche Bergwerks-Zeitung“ einer Zuschrift vom Verein deutscher Maschinenbau-Anstalten, dem Spitzenverband der deutschen Maschinenindustrie, Raum, welche sich mit der Lage der Maschinenindustrie im Monat Januar befaßt. Der letzte Absatz hat folgenden Wortlaut:

„Das Ziel der deutschen Wirtschaftspolitik muß es sein — neben der Entwicklung des Binnenmarktes, für welche bereits die Erhaltung der Kaufkraft der für den Export Beschäftigten von wesentlicher, leider oft vergessener Bedeutung ist —, die Ausfuhr aufrechtzuerhalten und zu fördern. Denn wir sind finanzpolitisch vom Ausland um so unabhängiger, je günstiger unsere Devisenbilanz ist, und für die Erhaltung und Stärkung der deutschen Produktionskräfte sowie für das Ansehen Deutschlands in der Welt ist die bestmögliche Verwertung unserer hochqualifizierten Arbeit auf dem Weltmarkt eine unerlässliche Voraussetzung.“

Das ist auch unsere Meinung. Förderung und Pflege der Ausfuhr, daneben aber auch weitgehendste Pflege des Binnenmarktes sind unerlässlich.

Rüstungs- Industrie



Mehr Tote, meine Herren,
mehr Tote!
Meine Aktienkurse sind
noch nicht genug gestiegen!

Zur Pflege des Binnenmarktes ist aber möglichst weitgehende Erhaltung der Kaufkraft auf dem Inlandsmarkt notwendig. Wir wünschten, daß diese Erkenntnis auch bei der „Deutschen Bergwerks-Zeitung“ mehr und mehr durchdringen würde. Bisher war sie stets erste Ruferin im Kampf gegen den Arbeitslohn. Lohn ist nicht nur Kostenelement, sondern auf der anderen Seite eben auch Kaufkraft für eine ganze Anzahl anderer Wirtschaftszweige. G. P.

Bezirkskonferenz des 2. Bezirks - Köln



Am Sonntag, dem 21. Februar, fand in Köln im großen Kongressaal der Messe die diesjährige Bezirkskonferenz des 2. Bezirks statt. Ueber 300 Delegierte nahmen an der Konferenz teil, und wer im stillen geglaubt hatte, daß Pessimismus und Verdrossenheit die Konferenz beherrsche, mußte sich schleunigst revidieren. Aus dem Bericht des Bezirksleiters Kollegen Schümmer sowie aus der Aussprache und ganz besonders aus dem Schlußvortrag des 2. Verbandsvorsitzenden Kollegen Schmitz plang Anerkennung der geleisteten Arbeit des Verbandes, die sich zu großen Erfolgen für die Mitglieder ausgewirkt habe, entschlossener Wille zur weiteren Stärkung des Verbandes auf allen Gebieten, Vertrauen zur Führung und eine mutige Kampfansage an die sich breitmachende politische und wirtschaftliche Reaktion hervor.

Bezirksleiter Kollege Schümmer erstattete den Geschäftsbericht. In einem Kreis von Menschen, die von der Wirtschaftskrise heimgesucht werden, viel über wirtschaftliche Lage zu reden, erübrigt sich. Es seien deshalb nur einige Vergleichszahlen angeführt, aus denen ersichtlich ist, daß im Rheinland und besonders im Bereich des 2. Bezirks, der zum besetztgewesenen Gebiet gehört, die Wirtschaftskrise gegenüber dem Reichsdurchschnitt schärfere Formen angenommen hat.

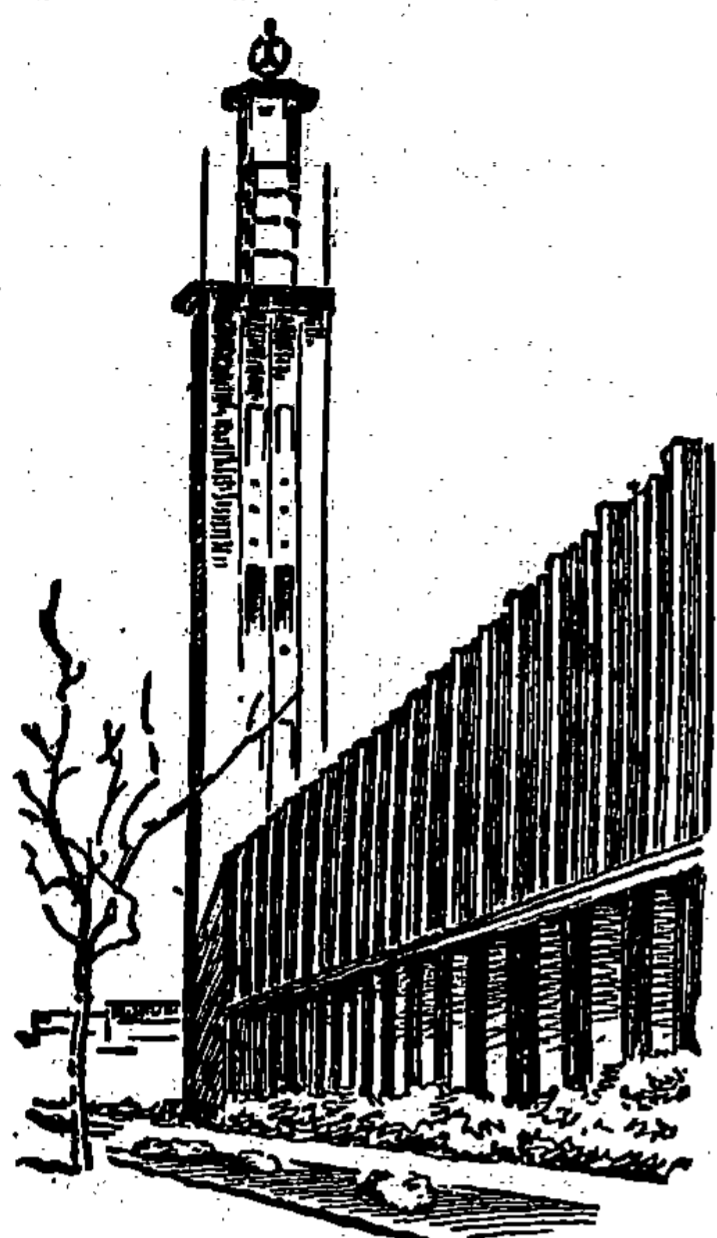
Die Zahl der Arbeitsuchenden stieg im Reichsgebiet von Dezember 1930 bis Dezember 1931 von 4 658 772 auf 5 745 809, also um 23,3%. Die Zahl der arbeitssuchenden Metallarbeiter im Reichsgebiet stieg im gleichen Zeitraum von 709 734 auf 927 666, also um 30,7%. Die Zahl der Arbeitsuchenden im Rheinland stieg von 531 212 auf 716 205, also um 34,6%. Die Zahl der arbeitssuchenden Metallarbeiter im Rheinland stieg von 97 075 auf 134 612, also um 38,6%. Im Bereich des Landesamts Rheinland und der in demselben sich befindlichen Arbeitsämter, soweit selbige im

Bereich des 2. Bezirks liegen, stieg die Zahl der Arbeitsuchenden von 302 912 auf 418 724, also um 38,2%; die Zahl der arbeitssuchenden Metallarbeiter stieg von 60 817 auf 86 642, also um 42,4%.

Dieses ungünstige Verhältnis des Rheinlandes zum Reichsgebiet ist um so mehr zu beachten, als das Rheinland und besonders das früher besetzte Gebiet seit Kriegsende am schwersten unter den Krisenerscheinungen zu leiden hatte.

Die Lohnbewegungen haben seit Ende 1930 eine Wendung erfahren. Wenn wir bis dahin in den Tariflöhnen aufsteigende Kurven sahen, so glitten von da ab die Kurven abwärts. Die Forderungen, die die Arbeitgeber auf Kürzung der tariflichen Stundenlöhne seit Ende 1930 stellten, bewegten sich zwischen 20 und 40%. Rechnet man die Nebenforderungen, Erhöhung der Altersstufen, Wiedereinführung der Spannenlöhne, hinzu, dann ergaben sich Forderungen auf Lohnkürzungen bis zu 70%. Die Lohnbewegungen endeten insofern für die Arbeiter mit vollem Erfolg, als keine dieser unsinnigen Arbeitgeberforderungen verwirklicht worden ist. Der erfolgte tarifliche Lohnabzug vor der Notverordnung betrug im Bezirksdurchschnitt in 35 Tarifgebieten bei den Sacharbeitern 8%, bei den Angelernten 7%, bei den Hilfsarbeitern 6,4%. Die Lohnreduzierung, die in Verfolg der Vierten Notverordnung durchgeführt wurde, brachte im Bezirksdurchschnitt eine Senkung der Tariflöhne für Sacharbeiter um 12%, für Angelernte um 15%, für Hilfsarbeiter um 12,7%. Was zu den Forderungen der Arbeitgeber in Verbindung mit der Wirtschaftskrise zu sagen ist, ist bereits in einem Artikel in Nummer 5 des Verbandsorgans gesagt.

Kollege Schümmer wies den oberflächlichen Einwand vieler Arbeiter zurück, daß es nicht auf den Tariflohn, sondern auf den Akkordverdienst ankomme. Der Tariflohn ist die Grundlage und das Fundament für den Akkordverdienst. Die Bedeutung des Tariflohnes für den Akkordarbeiter geht auch



Messe-Gebäude in Köln

aus dem Kampf der Arbeitgeber gegen die tarifliche Lohngestaltung hervor. Die Währungskrise, die nach dem Sturz des englischen Pfundes in mehr als 30 Staaten einsetzte, machte die Lohnverhandlungen ungemein schwierig. Dieses machte sich im 2. Bezirk um so mehr bemerkbar, als die gesamte Metallindustrie als sehr starke Ausführindustrie anzusprechen ist.

Scharf zu verurteilen ist die Tatsache, daß mit der Senkung der Löhne nicht im gleichen Ausmaß die Preissenkung gefolgt ist. Hier haben die maßgebenden Körperschaften nicht so durchgegriffen, wie in der Lohnsenkung durchgegriffen wurde.

Die Rechtschutz-tätigkeit im Bereich

des Bezirks wuchs mit zunehmender Krise. Zum Beweis mögen folgende Vergleichszahlen dienen:

	Auskünfte	Schriftsätze	Termine
1927	12 471	5 060	1 665
1931	27 900	10 267	3 656

Der Gesamterfolg betrug in den fünf Jahren von 1927 bis 1931 784 811 RM.

Die Bedeutung des Rechtsschutzes für die Arbeitslosen ergibt sich aus folgendem:

	Erwerbslosenfürsorge			Fürsorgepflichtverordnung		
	Aus-künfte	Schrift-sätze	Ter-mine	Aus-künfte	Schrift-sätze	Ter-mine
1927	1530	642	273	495	184	64
1930	5403	1571	733	1224	529	227
1931	7589	2222	1361	2314	724	269

Diese Zahlen spiegeln die Arbeit wider, die für die arbeitslosen Mitglieder und deren Angehörigen geleistet wurde. Eine wahre Caritasarbeit, die von keiner anderen Institution übertroffen wird. Wie die Rechtschutz-tätigkeit die Arbeit der Verbandsangestellten in Anspruch nimmt, ist aus folgendem ersichtlich: Es entfielen 1931 auf jeden Verbandsangestellten im Bezirk 1053 Auskünfte, 380 Schriftsätze und 135 Termine.

Der Bericht über Mitgliederbewegung, Beitragswesen und Finanzverhältnisse ließ erkennen, daß trotz anhaltender und verschärfter Krise die Mitgliederzahl nur um ein ganz geringes zurückgegangen ist. Die Mitglieder haben trotz Arbeitslosigkeit, von der im Bereich des Bezirks Ende 1931 44,9% und von der Kurzarbeit 31,5% der Mitglieder betroffen waren, dem Verband die Treue gehalten.

Dieser große Prozentsatz von Arbeitslosen und Kurzarbeitern hat die Verbandsfinanzen ungünstig beeinflusst. Nicht nur, daß die Unterstützungssummen eine unerträgliche Höhe erreicht haben, sondern auch der Wert der Beitragsmarken ist um ein ganz bedeutendes zurückgegangen. Aus den gekennzeichneten Verhältnissen hätte die Berechtigung zur Erhöhung der Beiträge hergeleitet werden können. Wenn das nicht geschehen ist, dann blieb nur die einzige Möglichkeit, die Unterstützungen zu senken, was auch durch Beschluß des Vorstandes und Ausschusses erfolgt ist.

Unser Ziel kann und darf nicht sein, uns an hohen Unterstützungen zu verbluten, sondern für die Erfüllung höherer gewerkschaftlicher Aufgaben gilt es zu rüsten. Wenn Banken und Unternehmungen bankrott machen und zum Teil vom Reich saniert werden, dann kann in der Verbandsklasse kein Wunder geschehen. Anerkannt wurde, daß die Ausgaben der Lokalkassen um ein ganz bedeutendes, um rund 25% zurückgegangen sind. Dieses ist nicht zuletzt auf die Kürzung der Bezüge der Angestellten zurückzuführen.

Zum Schluß des Berichts, der hier nur erheblich verkürzt wiedergegeben werden kann, dankte Kollege Schümmer allen, die sich in der Berichtszeit in den Dienst des Verbandes und der Kollegen gestellt haben. Wenn trotz vieler Entbehrungen und Nöten, die die Arbeitslosen und Kurzarbeiter zu ertragen haben, diese dem Verband doch die Treue gehalten und den Beweis der Treue auch dadurch erbracht haben, daß sie noch jede Woche den Verbandsbeitrag entrichteten, dann liegt in dieser Treue der Beweis der gewerkschaftlichen Stärke für die Zukunft, dann soll sich aber auch jeder Wankelmütige an dieser bewiesenen Treue aufrichten. Eine Metallarbeiterschaft im äußersten Westen des Reiches, die in der schlimmsten Zeit der deutschen Geschichte dem deutschen Volk die Treue hielt, bleibt sich auch selber treu.

An die Berichterstattung schloß sich eine rege Aussprache, in der die Leistungen des Verbandes anerkannt und der Leitung des Verbandes volles Vertrauen ausgesprochen wurde. Allgemein fand die Forderung Zustimmung, daß der Verband für die rein gewerkschaftlichen Aufgaben mobil gehalten werden muß. Deshalb wurden auch die Maßnahmen bezüglich Aenderung der Unterstützung anerkannt.

Der 2. Verbandsvorsitzende Kollege Schmitz behandelte im zweiten Teil der Tagung die Bedeutung der Bezirkskonferenzen sowie die Stellung des Verbandes zu den wichtigsten Tagesfragen. Wir haben diese bedeutsame Rede bereits im Verbandsorgan Nummer 10 wiedergegeben.

Kollege Schümmer betonte im Schlußwort: An unserer Geschlossenheit im Christlichen Metallarbeiterverband und an der Treue zu demselben werden alle Hoffnungen derjenigen zerschellen, die eine politische und soziale Reaktion heraufbeschwören wollen. Für die Verteidigung unserer Rechte ist uns kein Opfer zu groß. Wer den Kampf um Recht und Gerechtigkeit auf dem Boden der christlichen Weltanschauung mit uns ausfechten will, soll uns als Bruder willkommen sein. Wer sich in diesem Kampf uns entgegenstellt, findet uns gerüstet. Pflichterfüllung gegen unsern Verband, gegen Volk und Nation soll auch in Zukunft die Parole der christlichen Metallarbeiterschaft sein. Schümmer, Köln.

Verbandsgebiet

Jubilarehrung in Altötting

In der Verwaltungskelle Altötting konnten vor kurzem 4 Kollegen das Fest ihrer 25-jährigen Mitgliedschaft begehen. In einer gutbesuchten Feier konnte der Vorsitzende der Gewerkschaft die Kollegen und die Ehrengäste, besonders den Herrn Gewerkschaftssekretär Bosbach, den Präses des katholischen Jugend- und Arbeitervereins, den Präses des katholischen Gesellenvereins und den Präses des katholischen Arbeitervereins Neustiftung begrüßen. In diesen Vereinen sind ja unsere Gewerkschaftler reichlich vertreten. Nach kurzem Hinweis auf den Zweck der Veranstaltung und die Bedeutung der Arbeitnehmerverbände in heutiger Zeit nahm Sekretär

Bosbach aus München das Wort zu programmatischen Ausführungen über die Stellung der christlichen Gewerkschaften zur Politik und Wirtschaft. Herr Kooperatur Falter sprach treffliche Worte über die christliche Idee, woran sich die Ehrung der Jubilare schloß. Die Jubilare heißen: Jakob Stiel, Hans Egger, Josef Klejalek, Hermann Dögg. Die Feier war mit Gesang und Musikstücken, sowie turnerischen Aufführungen trefflich umrahmt. Vorsitzender Eggenbörser dankte den Vorrednern für ihre trefflichen Ausführungen und sprach die Hoffnung aus, daß dieser Tag dazu dienen möge, enger noch das Band der Zusammengehörigkeit zu knüpfen und weitere Streiter für unsere Sache zu gewinnen. E.

Die Berliner Metallarbeiter zur Lage

Die Funktionäre unserer drei Berliner Ortsverwaltungen nahmen in einer Konferenz im Gesellenhaus „Spree“ zu den auf Grund der 4. Notverordnung erfolgten Lohnabzügen und ihren Auswirkungen Stellung. Der Referent, Bezirksleiter Kollege K r e i l, sprach über die Ursachen der seit Jahren sich ständig verschärfenden Wirtschaftsschrumpfung und der dadurch bedingten immer größer werdenden Arbeitslosigkeit. Es handele sich bei der derzeitigen Wirtschaftssituation nicht mehr um eine der dem modernen kapitalistischen Wirtschaftssystem eigenen, periodisch wiederkehrenden Konjunkturkrisen. Das Charakteristische der Situation sei das national wie international zutage tretende Mißtrauen. Die kapitalistische Wirtschaftspraxis habe dahin geführt, daß sich die Volksgenossen in revolutionärenden Partellagern schroff gegenüber stehen. Die Staaten unterbinden sich gegenseitig selbst durch Errichtung immer höherer Zollmauern den Wirtschaftsverkehr. Für die deutsche Wirtschaft habe das deshalb sehr schlimme Folgen, weil wir nur durch Ausfuhr unserer Industrieerzeugnisse imstande seien, die uns auferlegten gewaltigen, zur Zeit zwar gestundeten Reparationslasten leisten zu können. Sehr großen Schaden erwache unserer Wirtschaft aus der latenten Kapitalverknappung, die die goldhortenden Länder noch systematisch gegen uns steigern. Durch diese Nationen wird unsere schon ohnehin große Volksnot noch künstlich vergrößert und eine revolutionäre Stimmung im deutschen Arbeiter-volk geradezu provoziert. Länder mit einer revolutionsgeschwängerten Volksstimmung, wie sie zur Zeit bei uns besteht, bieten den Kapitalisten keine Sicherheit zur Geldanlage und nehmen den Arbeitgebern den Mut zur Inangriffnahme arbeitschaffender Unternehmungen.

Einige Aussicht, der Wirtschaft neuen Antrieb zu geben, glaubt der Referent in dem Reichsbankreformplan, mit dem Professor Wagemann kürzlich in die Öffentlichkeit getreten ist, sehen zu dürfen. Im weiteren nahm der Referent dann Stellung zu den Fragen der Beitragshöhe und Unterstellungen.

Das Streben aller Verbandskollegen müßte gemeinsam mit der Zentrale darauf gerichtet werden, den Verband unter den gegebenen ungünstigen Verhältnissen so aktionsfähig wie möglich zu erhalten. Den Industriellen sei, nach Verlautbarungen der Unternehmerverbandszeitungen, der bereits erfolgte enorme Lohnabbau immer noch nicht genügend. Sie verlangen noch weiteren Lohnabbau. Alle Tarifverträge laufen, trotzdem die letzte Notverordnung andere Tarifvertragsbefristungen gestattet, zum 31. April 1932 ab. Für diesen Zeitpunkt müssen wir auf den Ausbruch harten Ringens gefaßt sein.

In der Aussprache bekräftigten die Kollegen die Notwendigkeit der finanziellen Verbandsstärkung. Sie beschäftigten sich dann mit der Frage der Wiederankurbelung der Wirtschaft und die Beilegung der großen Arbeitslosigkeit. Darüber, daß der Verband sowohl hinsichtlich Mitgliederzahl wie auch finanziell intakt bleiben müsse, waren sich alle Sprecher einig. Sie erklärten sich bereit, auch unter den schwersten Verhältnissen dem Verbands die Treue zu halten.

Im Schlusswort gab der Referent seiner Freude Ausdruck über den Geist, der in der Aussprache zum Ausdruck gebracht wurde und versprach, soweit es ihm möglich sei, den Wünschen der Diskussionsredner zu entsprechen. Der der Tagung beiwohnende Kartellsekretär T h i e l s c h gab ebenfalls seiner Freude über das hohe, geistige Niveau, welches in den Reden zutage getreten war, Ausdruck.

Und nun, ihr Funktionäre, heran an die Arbeit. Tut, was in euren Kräften steht zur Erhaltung eures Schutzhortes, unseres Christlichen Metallarbeiterverbandes; ihn über die gegenwärtigen, schwierigen Zeitverhältnisse schlagfertig zu erhalten, muß unser aller Bestreben sein.

Jakob Minter.

Generalversammlung Dortmund

Unsere Generalversammlung am 7. Februar 1932 war gut besucht. Aus dem Jahresbericht des Kollegen S a s e ging hervor, daß trotz der gewaltigen Wirtschaftskrise noch 16 000 M an die Hauptkasse abgeführt werden konnten. Dieses war möglich, obwohl schon allein an Erwerbslosenunterstützung 44 490,45 M ausgezahlt wurden. Der Lokalkassenbestand hatte leider einen Rückgang zu verzeichnen trotz größter Sparsamkeit und Einschränkungen. Die Altersstatistik zeigte, daß das Gros der Mitglieder im Alter von 20 bis 50 Jahren steht. Die Mitgliederzahl der Jugend war am stärksten in den Altersgruppen von 16 bis 20 Jahren.

Die Rechtsschutzrätigkeit erbrachte einen Barerfolg von 11 608,75 M. Im Jahre 1931 wurden an Versammlungen, Vorstandssitzungen und Vertrauensmännersitzungen Verhandlungen und Konferenzen 98 abgehalten. Leider konnte trotz schärfsten Widerstandes der Lohnabbau nicht ganz verhindert werden. Die Metallarbeiter wurden auf Grund der letzten Notverordnung auf den Lohnstand von 1927, zum großen Teil sogar auf den Stand von 1925 zurückgeworfen. Leider sind die Preise nicht gefolgt. Die Löhne sind im Januar mindestens um 10 Prozent, in vielen Tarifen sogar 15 bis 25 Prozent gekürzt worden; dagegen sind die Lebenshaltungskosten aber nur um 4 1/2 Prozent heruntergegangen. Mit aller Entschiedenheit müsse verlangt werden, daß die Preisbildung sich den herabgedrückten Löhnen anpasse. Ein großes Unrecht sei auch die Bürgersteuer. Stark hervor hob auch der Redner, daß, um in Deutschland zu gesunden, es unbedingt notwendig sei, daß wir von den Tributlasten befreit würden.

Zum Schluß dankte Kollege S a s e allen Mitarbeitern. Auch im neuen Jahre müsse jeder auf seinem Posten sein, um zum Segen und zum Aufstieg der Arbeiterschaft zu wirken. Nach einer anregenden Aussprache wurde eine Entschließung gegen die deutschen Tributlasten, für weiteren Preisabbau und gegen die Bürgersteuer angenommen. H.

Auch Leipzig berichtet von Fortschritten

Im überfüllten Saale des Gesellenhauses fand die Jahreshauptversammlung statt. Vorsitzender Erich K a g e l erstattete den Kassenbericht. Es war erfreulich zu vernehmen, daß trotz der Krise die Mitgliederzahl sich noch gesteigert hat wenn auch das finanzielle Ergebnis nicht ganz zu erreichen war. Am Spruchauschuß des Arbeitsamtes, am Arbeitsgericht, in den technischen Lehranstalten, im Ortsamt für Kriegerfürsorge, im Stadtratskollegium, hatte der Verband Vertreter. Das Versammlungswesen war besonders lebhaft. Die Jugendversammlungen und Beschäftigungen erfreuten sich einer regen Teilnahme. Infolge der stetigen Zunahme machte sich eine Erweiterung des Büros notwendig. Ueber die Arbeitslosen- und Unfallziffern wurde Genaueres mitgeteilt. Fast 200 neue Mitglieder traten dem Verbands bei. Bezirksleiter Kollege K r u m s d o r f gab den Tätigkeitsbericht. Es war zu entnehmen, daß die Rechtsschutzrätigkeit, das Unterstützungswesen und die Betreuung der Arbeitslosen viel Zeit in Anspruch nahm. Infolge der Gleichgültigkeit der Unorganisierten mußte mancher Schützengraben geopfert werden, das Gerippe der Tarifgesetzgebung, der Sozialversicherung und des Arbeitsrechts sei



Theodor Mügge

XI.

Wendel hob seine Augen auf, scharf und schweigend richteten sie sich auf Hans Berlin, der den Finger warnend gegen ihn schüttelte. — „Ein jeder tue, wozu ihn der Herr bestimmt hat“, sagte er. „Welgand ist mit der Feder in der Hand ein mächtiger Geistesringler; eine andere Fahne zu tragen: ist ihm nicht bestimmt, er würde darunter erliegen. Ich, mein lieber Hans, könnte auch im warmen Hause sitzen, wie du mir zu verstehen gibst, und hätte ich Unrecht tun und Unrecht leiden mögen, könnte ich noch Kanzler sein und an meiner gnädigen Herren Tafel schmelgen. Mich aber treibt der Geist von Ort zu Ort, von Land zu Land; mich schrecken keine Fährnisse, so wenig wie sie die vielen müßigen Herren schrecken, die weder vor Flammen noch Senkerbell verzagen.“

„Du mußt nicht vergessen“, Sipler, sagte der Ratsherr, „daß das, was so viele Schwärmer wollen, die mit ihrem fanatischen Religionseifer bis zur äußersten Tollheit gelangen, weder deine noch meine Sache sein kann.“

„Ich vergesse dies auch niemals“, versetzte Wendel, „aber unser Werk hat die Propheten und Schwärmer nötig. Sie müssen unsere Bundesgenossen sein, so lange wir sie brauchen: denn Luther, Melancthon und ihre Anhänger sind Fürsten- und Herrenknechte geworden und werden uns grimmige Feinde sein, sobald das Volk sich erhebt, um nicht allein Gleichheit vor Gott, sondern auch vor Richter und Gesetz zu fordern. Wir müssen mit denen gehen, Hans, die zur Fühnen, raschen Tat Mut und

Entschlossenheit haben. Ist die Freiheit da, fühlt sie das Volk und stärkt sich daran, so wird es diese fanatischen Priester, wie Münzer, Karlstadt, Deutshlin und wie sie weiter heißen bald zur Ordnung bringen.“

„In diese Tollheit kommt das Licht nicht so bald“, fiel Hans Berlin ein, „auch ist wohl zu bedenken, daß der wilde entfesselte Strom uns mit allem andern verschlingen kann.“

„So verschlinge er uns, wenn wir ihn nicht zu meistern verstehen!“ erwiderte Sipler, „doch dies eben ist unsere Aufgabe. Wir wollen die politische Wiedergeburt unseres Volkes und Vaterlandes, treuer Freund; und für dies große, edle Werk will ich freudig mein Leben lassen.“

„Mein Leben will auch ich dafür wagen und lassen“, sagte der Ratsherr, „wenn dies edle Werk gelingen kann; doch nicht für eine Unternehmung, die, statt groß und erhaben zu sein, fürchterlich und höhnvoll enden möchte.“

„Was hat dich so wankend und kleinmütig gemacht?“ fragte Sipler. „Warst du nicht entflammt von dem Gedanken, ein Retter deines Volkes aus seinem tiefen Elend zu sein? Hast du nicht mit heiligem Wort und Eid dich verbürgt, zu helfen, wie du es vermagst? Und ist das grausame Unrecht, die rechtslose Gewalt dieser traurigen Zustände, die du verdammechst, etwa anders und besser geworden?“

„Nichts von allem hat sich geändert“, sagte Hans Berlin, „weder mein Sinn, noch diese Leiden, allein ich will in kein bodenloses Faß fallen, will lieber langsam gehen und bedenken, was ich zu verlieren habe.“ Er sah lebhaft umher und sah auf die funkelnden Ringe an seiner Hand. „Ich bin ein geehrter und beliebter Mann“, fuhr er fort. „Ich habe eine Frau, habe Kinder, bin der Mitvorstand eines großen Gemeinwens. Ich habe also viel zu verlieren. Sipler, und wenn ich auch opfern wollte, was mein eigen ist, so darf ich Heilbrunn nicht ins Verderben bringen.“

Ein bitteres Lächeln kam auf Siplers Lippen. „Es hat schon mehr als einer gesagt“, sprach er schmerzlich bewegt, „daß Ritter, Herren und Fürsten eher zu gewinnen seien, als die Krämer in den Reichsstädten mit ihrem Schacher- und Wuchergeist.“

Hans Berlin zuckte lächelnd die Schultern. „Man muß billig sein im Beurteilen“, sagte er, „wir haben in den Städten das meiste zu bedenken, weil das meiste zu verlieren.“

aber erhalten geblieben. Bei besseren Voraussetzungen könne das verlorene Gelände auch wieder gewonnen werden. Redner teilte noch mit, daß die Auszahlung der Alters- und Invalidenunterstützungskasse am 1. Januar ds. Js. in Kraft getreten sei und die Kollegen bis 504 RM. Jahresrente beziehen können. Ausgehend von der Wirtschaftskrise, schilderte der Redner die Zusammenhänge unseres wirtschaftlichen Zusammenbruchs. Er zeigte auch Mittel und Wege zur Linderung der Not. Der unglückliche Ausgang des Krieges, die übertriebene Rationalisierung und vor allen Dingen die drückende Tributlast seien Ursachen der gegenwärtigen Verhältnisse. Es müsse unbedingt auf diesem Gebiet ganze Arbeit geleistet

und darnach gestrebt werden, ganz von ihr frei zu werden. Deutschland hätte längst die Kriegsschulden erfüllt. Ein besonderes Kapitel war der Bericht über die Lohnbewegung und der damit verbundenen Preissteigerung. Die Hausfrauen müßten dazu erzogen werden, in den Geschäften zu kaufen, wo preiswerte Ware geliefert würde.

Eine rege Aussprache schloß sich im zustimmenden Sinne an. Ein besonderes Zeichen des Vertrauens war die Tatsache, daß der Vorstand einstimmig wiedergewählt werden konnte bzw. ergänzt wurde.

Mit einem Hoch auf die örtliche Organisation nahm die wohlgelungene Veranstaltung ihr Ende. K.

Branchenbewegung



Vom Edelmetallgewerbe

Das Edelmetallgewerbe einschließlich der über das ganze Reich verstreuten handwerklichen Betriebe (Juweliere und Goldschmiede) und der kunstgewerblichen Werkstätten umfaßt etwa 6500 Einzelbetriebe mit ungefähr 43 000 Arbeitern und Arbeiterinnen. Von den Betrieben sind fast vier Fünftel Kleinbetriebe mit 10 und weniger Beschäftigten, in denen aber nur ein Achtel der Edelmetallarbeiter, etwa 4900 Arbeiter, beschäftigt sind. Die Zahl der beschäftigten Arbeiter ist bei dem stark unterschiedlichen Beschäftigungsgrade starken Schwankungen unterworfen. So ging z. B. in den Jahren 1924—1926 in D o r t m u n d die Arbeiterzahl um 30% zurück; sie stieg von 1926 bis 1928 um 26%, um von 1928 an wieder zu fallen. Nach dem Untersuchungsergebnis des Enqueteausschusses waren die erheblichen Bewegungen auf Schwankungen des Inlandsmarktes zurückzuführen, während die Ausfuhr der Industrie verhältnismäßig stabil war.

Die Betriebsgröße ist sehr unterschiedlich. Einzelne Silberwarenfabriken beschäftigen 500 bis 1000 Personen. Die Durchschnittsgröße der Betriebe bewegt sich am Hauptplatz der Silberwarenherstellung S c h w e d e n b u r g zwischen 50 und 200 Arbeitern. Auch in der unechten-Schmuckwarengruppe, wo die maschinelle Produktionsweise vorherrscht, gibt es Betriebe mit mehr als tausend Beschäftigten. Bei den Juwelenbetrieben dagegen beträgt die typische Belegschaftsstärke 20—30 Arbeiter. Nur einzelne Betriebe beschäftigen gegen 100 Personen. Auch in der Gold- und Goldschmuckgruppe zählen Betriebe mit 200 bis 300 Beschäftigten schon zu den größten. Von den einzelnen Gruppen ist die Silberwarengruppe die drei Fünftel der Gesamtproduktion in der Edelmetallindustrie umfaßt, die stärkste. Im Abstände folgen Goldschmuck, Dubleschmuck, unechter Schmuck, Juwelen und Silbergeschmuck. In der Nachkriegszeit hat sich der Produktionsumfang der einzelnen Gruppen erheblich verschoben. Silberwaren und unechter Schmuck konnten ihre Umsätze steigern, während bei allen anderen Gruppen, besonders bei den Juwelen, die Umsätze zurückgegangen sind.

Die Produktionsweise in der Edelmetallindustrie ist sehr verschieden. Alle Arten der Herstellung, angefangen von der reinen Handarbeit, bis zur ausschließlich maschinellen Fertigung sind vertreten. In der Schmuckwarenindustrie wird der unechte Dubleschmuck meistens durch maschinelle Massenfabrikation hergestellt. Besonders in der Kettenfabrikation hat die Maschine die Handarbeit nahezu restlos verdrängt. Ähnlich ist die Herstellung des unechten Schmuckes.

Bei Goldwaren und Goldschmuck ist die Herstellungstechnik verschieden. Billigere Massenware wird nach Möglichkeit maschinell hergestellt, während bei den feineren Waren Handarbeit vorherrscht. Feine Juwelenarbeiten werden meistens nur durch Handarbeit ausgeführt. Bei Herstellung von Silberwaren herrscht die mechanische Produktionsweise vor, und besonders stark ist die Handarbeit bei der Besteckfabrikation zurückgedrängt worden. Die Betriebsgröße ist sehr unterschiedlich. Einzelne Silberwarenfabriken beschäftigen 500 bis 1000 Arbeiter. Der Gesamtproduktionswert des deutschen Edelmetallgewerbes betrug 1929 nahezu 300 Millionen Reichsmark. Davon entfielen rund zwei Drittel auf den Inlandsabsatz und ein Drittel im Werte von 100 Millionen wurde ausgeführt. Der Anteil an der Gesamtausfuhr 1929 von 13,4 Milliarden ist demnach nicht sehr groß. Er beträgt ganze 0,8 Prozent. H.

Radio-Bastelkursus, Essen

Am Sonntag, dem 13. März, morgens 10 Uhr, veranstaltet die Radio-Bastelgruppe Essen im Germania-Kasino in Essen, Frohnhauser Straße 19, eine Filmvorführung. Zur Aufführung gelangen die beiden Filme: „Die Rundfunktechnik“ und „Rundfunkstörungen und ihre Beseitigung“. Der Eintrittspreis für diese Veranstaltung beträgt 30 Rpf. Alle Kollegen der Ortsverwaltung, insbesondere die Radio-Bastler der benachbarten Ortsverwaltungen, sind dazu eingeladen.

„Du hast recht“, fiel Sipler ein, „und doch ist deine Rechnung falsch. Das Volk in den Städten liegt unter dem Druck der Geschlechter und Fünfte. Statt des Landadels waltet hier der Stadtadel, oft kaum minder hart und gewalttätig. Das Volk sehnt sich hier wie dort nach seinem Recht und seiner Freiheit, verflucht den Rat, wie der Bauer den Ritter und König, und eure Untertanen, eure Bauern sind von nicht weniger Last und Unrecht bedrückt, als alle anderen.“

Sans Berlin sah schweigend; er verlor das Lächeln nicht aus seinem stolzen, schönen Gesicht. „Du hast den Grafen von Helfenstein einreiten sehen“, begann er darauf, „er hat uns unangenehme Nachrichten gebracht.“

„Er braucht Geld für seine schöne Frau“, antwortete Sipler grollend.

„Das mag er mit unseren Juden abmachen, in deren Schuldbüchern er sein Konto hat. Aber er brachte uns Briefe von den Bundesräten, die Geld haben wollen, und brachte uns Briefe aus Ulm und Augsburg von unseren Bundesgenossen, die uns mahnen, wachsam zu sein.“

„Diese Mahnungen ergehen nach allen Seiten hin, sie werden aber nichts nützen.“

„Der Truchseß hat die Schwäbische Ritterschaft angerufen, ihr reißiges Zeug instand zu setzen.“

„Ganz wie in Franken, allein wo soll das Geld herkommen? Sie haben keines.“

„Graf Helfenstein verlangt von uns Hilfe“, fuhr der Ratsherr fort, „um das alte Kaiserloß in Weinsberg auszurüsten und zweihundert Knechte zu werben. Wir sollen das Geld vorstrecken, bis der Erzherzog Ferdinand es zurückzuerstattet. Zugleich klagt er über das unruhige Volk umher, das bis nach Weinsberg die Leute aufregt mit Flugschriften und gottlosen Reden. Dein alter Bekannter in Bödingen, Jakob Rohrbach, soll dabei der Ärgste sein und durch das ganze Amt bis zum Odenwald umherschweifen.“

„Wenn ihr dem Grafen Geld gebt, so mögt ihr sehen, wie ihr es wiederbekommt, und wenn ihr Jakob Rohrbach strafen wollt, so habt ihr ihn nicht weit zu suchen; denn ich sah ihn soeben auf dem Markte. Aber ich fürchte, lieber Sans, die Sache hat ihren Hafen, denn auf dem Lande hat Jäkelin großen Anhang, und in der Stadt scheint ihm dieser auch nicht zu fehlen.“

Der Ratsherr mußte dies zugeben, aber er hing eine andere Betrachtung daran. „Du siehst“, sagte er, „daß Fürsten und Herren überall auf die drohenden Zeitläufe aufmerksam werden, daß sie an Abwehr denken und der Schwäbische Bund zumal seine Macht zu sammeln beginnt. Von den großen Reichsstädten an der Donau, ja von allen Reichsstädten kann man keine Bestimmung zu politischen Reformen erwarten, die ihnen ihre Untertanen kosten würden.“

„Es muß nur eine den Anfang machen“, fiel Wendel ein.

„Und das, meinst du, möchte sich für Heilbronn schicken.“

„Für Heilbronn und für dich“, antwortete Sipler.

Der große schöne Mann schüttelte sein duftendes, gelabtes Haar. „Mein lieber Freund“, sagte er, „du mußt dich nicht täuschen. Es gibt überall viele redliche Männer, die mit Kummer und Zorn auf die Zustände in unserem Vaterlande sehen und gerne helfen wollen, um sie zu bessern. Wir haben auch in Heilbronn manche, die so denken, und ich selbst bin darunter keiner der letzten, aber ich wiederhole dir, wir müssen entweder Sicherheit haben, in einem großen Sturme nicht unterzugehen, oder — wir müssen uns hineinstürzen, weil wir nicht anders können.“

Wendel Sipler blickte ihn scharf an, der Ratsherr verzog keine Miene. „Anders ist an keinem Orte etwas zu hoffen“, fuhr er fort. „In den mächtigen Städten wird die Bewegungspartei niemals die Oberhand bekommen, wenn die Macht der Verhältnisse sie nicht unterstützt. Ja, wenn ein großes deutsches Volksheer sich vereinte und eine neue Reichsordnung verkündigte —“

„Das evangelische Heer“, sagte Sipler.

„Wenn der Kaiser bestimmte oder doch Reichsfürsten für solche mächtige Tat gewonnen würden. Wenn die Ritterschaft wenigstens zum Teil sich damit verbände. Die alten Freunde Sickingens, die Fürstenberg, die Jollern, die Kronberg, sich mit des Volkes Sache vereinigen, dann, aber auch dann erst würden die Reichsstädte ihre Tore öffnen, ihr Geld, ihre Reichtümer, ihre Vorrechte nicht länger zurückhalten.“

„Ohne Macht und ohne Namen“, fuhr er fort, als Sipler schwieg, „geht es nicht, und was können wir davon in die Waage werfen? Wen kannst du mir nennen, der sein Banner erhebt, daß es siegreich voranzleuchtet?“

(Fortsetzung folgt.)

Der Hammer

Jugendschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands



„Wann wir schreiten Seit' an Seit'“

Nun ist die Schulzeit vorbei, und ein neuer, bedeutsamer Lebensabschnitt liegt vor euch. Ihr habt sicher schon gemerkt, daß es jetzt ernster wird in eurem Leben. Vater und Mutter und auch die Lehrer haben wohl oft mit euch überlegt, was nun werden soll, was ihr werden sollt. Darum handelt es sich jetzt. Das ist eine ernste, sehr ernste Ueberlegung, von der so vieles für euch abhängt. Ihr wißt ja selbst, daß heute diese Ueberlegung, die Entscheidung für einen Beruf viel schwerer ist als früher, wo noch alle Fabriken offenstanden und jedes Jahr zu Ostern überall neue Lehrlinge gesucht wurden. Nun, wir hoffen und wünschen, daß ein Beruf euch besonders zusagte, und daß es euch gelang, eine Arbeitsstelle zu finden. Dann begrüßen wir euch herzlich als neue Kameraden auf der Arbeitsstelle und hoffen, daß wir nun als treue Freunde miteinander durchs Leben gehen können.

Damit ihr nun gleich wißt, um was es sich handelt, wollen wir uns auch vorstellen. Es werden in diesen Tagen viele Menschen zu euch kommen und sich als Kameraden und Freunde empfehlen. Auf der Arbeitsstätte ist nämlich alles vertreten, gute und auch böse Menschen. Da müßt ihr nun auf der Hut sein und



Uns geht die Sonne nicht unter!

Flug prüfen, wen ihr zum Freunde euch erwählt. Auch davon hängt viel ab. Ein schlechter Freund kann viel in eurem Leben verderben, kann auch euch auf eine böse Bahn bringen. — Darum sagt das Sprichwort mit Recht: „Ein fauler Apfel steckt hundert gute an.“ Also wenn man sich an euch drängt, seht euch die Menschen an und geht allem leichtsinnigen, allem Unsauberen, allem Unehrliehen aus dem Wege. Meidet auch die Menschen, die schon den Saß in euer junges Leben tragen wollen. Da werden sicher Arbeitskameraden kommen, die euch gewinnen möchten für die kommunistische Jugend. Da gehört kein christlicher und kein deutscher Jungmann hinein. Das sind arme Jungen, die sich dahin verirren, denen man dort den Glauben aus dem Herzen reißt und statt dessen den Saß hineinträgt. Das ist eine arme Jugend, die so ihr bestes Gut und ihren Sonnenschein verloren hat. Wenn darum die kommunistischen Kerle kommen, bann hört nicht auf sie. haltet die Lehren, die euch eure guten Eltern und eure Lehrer, die doch sicher euer Bestes wollen, mitgaben, heilig. Ein christlicher Jungmann gehört auch nicht in die Sozialistische Arbeiterjugend oder in die „Freien Gewerkschaften“. Man wird euch sagen, daß die Gewerkschaften doch nichts mit Religion und Politik zu tun hätten. Wer euch das sagt, der lügt. Darum sind doch die christlichen Gewerkschaften gegründet worden, weil die sogenannten freien Gewerkschaften immer und immer wieder die Religion, den Glauben verhöhnten und verlästerten, gegen Gott und Kirche mit Saß und Erbitterung ankämpften und weil sie immer mehr und immer stärker zu einem Teil der sozialdemokratischen Be-

wegung geworden sind. Darin ist auch heute noch keine Aenderung eingetreten. In eine solche Bewegung gehört ein christlicher Jungmann nicht hinein. Der muß da stehen, wo seine Heimat ist, wo sein Glaube geachtet ist, wo man in allem so denkt und fühlt wie er. Das ist bestimmt in den christlichen Gewerkschaften der Fall. In unserem Christlichen Metallarbeiterverband haben sich alle aufrechten und standesbewußten Metallarbeiter zusammengefunden, die noch christlich denken und fühlen wie ihr selbst. Und das besonders Schöne in unserem großen, über das ganze Deutsche Reich verbreiteten Verband ist die wackere Mithilfe der christlichen Metallarbeiterjugend. Welt über 300 besondere Jugendgruppen besitzt der Christliche Metallarbeiterverband. Hier könnt ihr euren Blick erweitern, lernen, wie es in der Welt der Arbeit bestellt ist. Hier erhaltet ihr viele Fingerzeige und Anregungen, die euch beruflich von großem Wert sind. Filmvorträge, Lichtbildervorführungen, Experimentalvorträge, Besichtigungen und Wanderrungen werden für euch veranstaltet, und neben ernster Schulungsarbeit, die euch tüchtig machen soll für das Leben und seinen harten Kampf, da wollen wir uns so recht nach Jungenart von Herzen freuen und tummeln und lachen. Das ist etwas Schönes, wenn in unseren Versammlungen jugendhaft echte, aber anständige Freude Ausdruck findet, wenn frohe Lieder steigen, wenn unsere Musikabteilungen musizieren. Das macht das Leben froh und gibt immer wieder neue Kraft für die Arbeit. Da findet ihr nicht nur echte Freude, sondern auch wahre, treue und ehrliche Freundschaft, gleichaltrige und gleichartige Freunde, die mit euch Freude und Leid teilen. Und ebenso treu und fest stehen auch die älteren Mitglieder des Verbandes zu euch. Sie freuen sich, wenn recht viele junge Menschen von der Schule aus zu uns kommen, und sie sind bestrebt, in echter Freundschaft euch vorwärtszuhelfen auf der Arbeitsstätte, im Berufe, sie wollen euch gerne helfen in allen Anliegen und euch mit Rat und Tat zur Seite stehen.

Nun werden euch manche sagen: „Für euch hat es noch gar keinen Zweck, daß ihr euch dem Verbands anschließt.“ Die euch das sagen, haben den Blick nicht offen für das Leben, wie es wirklich ist, das Leben mit seinen vielfachen Ungerechtigkeiten, mit seinem Druck, seiner Last. Oder aber sie sind nicht ehrlich und wollen euch abhalten, euch gemeinsam mit euren gleichgesinnten Arbeitskameraden zu finden, weil sie keine geachtete, freie und standesstolze Arbeiterschaft haben wollen. Glaubt es mir: ohne Gewerkschaft lebte der Arbeiterstand noch als verachteter unterdrückter Stand in der Tiefe. Heute noch müssen wir ja kämpfen und ringen darum, daß wir ein menschenwürdiges Leben führen können. Wenn die Arbeiterschaft mehr geachtet, besser geschult und auch im Lohn vorwärtsgekommen ist, dann verdankt sie das nur der Arbeit der Gewerkschaft. Daß es noch besser wird, dazu müssen alle Arbeiter, auch die Metallarbeiterjugend, mithelfen.

Ist es nicht etwas Großes, daß man zu dieser wichtigen Arbeit auch euch ruft? Daß ihr schon mithelfen sollt, um dem Arbeiterstand, in dessen Reihen euch eure Arbeit stellt, zu dienen? Laßt diesen Ruf nicht vergebens verhallen und meldet euch sofort als Mitglied an in unserem Christlichen Metallarbeiterverband! Föcher.

Die lustige Schulfunde

Das war die lustigste Stunde, die sie seit langem gehabt hatten, die kleinen Jungen. Der Lehrer fragte: „Na, was wollt ihr denn werden, wenn ihr einmal groß seid!“

Die ganze Klasse hob den Finger.

„Du, Gerhard!“ fragte der Lehrer. „Ich werde Damenfriseur, das ist mein Papa auch.“

„Der will Bubiköpfchen schneiden“, rief einer. Die ganze Klasse lachte.

„Still! Heinz Krause, sag' du lieber, was du werden willst!“

„Ich!...“ Heinz Krause besann sich, „oh, das habe ich mir noch gar nicht überlegt!“

„Siehst du wohl, aber andere auslachen, die es schon wissen, das kannst du.“

„Jetzt weiß ich's schon. Ich werde Chauffeur.“

„Ich auch, ich auch!“ rief es aus allen Ecken, gerade als ob die ganze Klasse Chauffeur werden wollte.

„Ruhe!“ rief der Lehrer. „Ihr sollt einzeln antworten. Jetzt du, Erwin!“

Erwin drückte ein bißchen herum. „Ich werd'... Lustschiff...“

Die Klasse schrie einfach vor Lachen.

„Ruhe!“

Aus Erwins großen blauen Augen tropften Tränen.

„Ich w—ollte doch sagen Lustschiff... Führer“, schluchzte er.

Jetzt erhob sich ein großer Spektakel. „Das wollte ich ja auch! Gerade das!“ schrien sie, als ob die ganze Klasse wieder Lustschiff Führer werden wollte.

„Döh!“ warf Harry Schmidt verächtlich hin, „ich werde Flugzeugpilot, das ist viel gefährlicher.“

Wieder schien die ganze Klasse Flugzeugpilot werden zu wollen.

Der Lehrer mußte nochmals Ruhe gebieten. „Es gibt doch noch so viele andere Berufe“, meinte er. „Du, Hans Krüger, was möchtest du denn werden?“





An meine neuen Freunde!

„Meister Hämmerlein“, der alte Gemeindefchmied, lebt noch. Fröhlich wandert er durch die Lande und besucht seine jungen Freunde vom Christlichen Metallarbeiterverband. Man nennt ihn „Meister Hämmerlein mit dem Briefkasten“, weil er so gern allen jungen und alten Freunden Rat und Auskunft gibt. Zwar sind seine Knochen schon etwas steif geworden, aber sein Herz ist noch jung geblieben, und er steckt noch voller Humor, der alte Gefelle. Sein Ränzlein ist unergründlich, es ist gefüllt mit Wissen und Weisheit, aber auch mit Frohsinn und Humor. Zahllos sind seine lustigen Zauberstücke, Zungenbrecher, Grillentöter usw. Lustig zwinkern seine Augenlein, wenn er bei seinen Jungmannen weilt, dann wird er wieder jung und fröhlich wie in früheren Tagen. Aber nicht nur lustig kann er sein, auch manches ernste Wörtchen mußte er seinen Jungens sagen, aber sie hörten es gern, weil er mit seinen Jungens fühlt und denkt. Und so ist er durchs deutsche Land gewandert, und hat gelobt und getadelt, gehämmert und geklopft. Besonders freute er sich, wenn seine Jungens ihn durch Städtlein oder Dörfllein führten und sie gemeinsam Denkwürdigkeiten und Besonderheiten der Gegend betrachteten. Dann hat er seinen Jungen erzählen können von früheren Zeiten und Geschlechtern, von den vielen Kämpfen um Macht und Recht. Da hat mancher Junge gestaunt und mit anderen Augen seine Heimat betrachtet und seinen Meister Hämmerlein staunend betrachtet. Und nun kennt ihr mich und hört zu, was ich euch Jungen zu erzählen habe.

Als ich vor Jahren durch eine süddeutsche Stadt kam, da sah ich ein Bild, das mich tief bewegte. Durch eine enge Gasse blickte man auf eine festlich geschmückte Straße, auf der gerade ein Kaiser mit aller Pracht, mit Rittern und Reifigen dahierzog; wenn ich nicht irre, wollte er zu den Juggern. In der engen Straße aber stand in der Haustür ein Schmied und blickte hinaus auf all die Pracht und Herrlichkeit. Er, der fleißige Schmied, der mit seiner Hände Arbeit Werte schaffte, durfte nicht teilnehmen an der Festesfreude, er mußte sich versteckt halten, denn er war ja nur ein Schmied. Seht, meine lieben Jungens, der Maler des Bildes hat die damalige Zeit recht verstanden. Die schaffenden Stände hatten damals keine Gleichberechtigung, sie waren verachtet und verjemt. Es würde zu weit führen, wollte ich hier auf die zahllosen Kämpfe eingehen, die Kaiser und Könige, Fürsten und Herren, Stände und Adel um die Macht im Innern des Landes führten. Von dem Arbeiter aber hörte man nichts, dessen einzigstes Recht war, für geringen Lohn recht viel zu schaffen und im übrigen sich zu ducken und zu kuschen.

Erst als die Gewerkschaften auf den Plan traten, wurde es anders. Laßt euch erzählen von den gewaltigen Kämpfen, die die alten Gewerkschaftler um die Gleichberechtigung der Arbeiterschaft führten. Der Arbeiter, der vor 30 bis 40 Jahren gewerkschaftlich tätig war, slog auf

die Straße und litt bittere Not. Denkt an unseren alten Führer Franz Wieber und an all die alten Getreuen, beachtet, was sie erstritten haben in unserem Christlichen Metallarbeiterverband. Studiert die Geschichte unseres Verbandes! Laßt euch von den alten Kollegen Material geben und studiert es eifrig! Und wenn ihr dann erkannt habt, was die alten Väter erstritten haben, dann gelobt, auch echte, christliche Metallarbeiter zu werden!

Ihr seht es für selbstverständlich an, daß der Arbeiter in den Gemeindeparlamenten, im Land- und Reichstag mitberaten darf, aber bedenkt, daß er dieses Recht seit kaum 30 Jahren erkämpft hat und daß man ihm dieses Recht jetzt wieder nehmen will. Mit aller Gewalt stürmt man auf die Arbeiterschaft und ihre Vertreter — die man so gern Bonzen nennt — ein und möchte sie wieder in die alte Sörgigkeit zurückstoßen!

Mein Junge! Du trägst eine große Verantwortung, denn dir wird einst das Erbe der Väter übertragen und an dir liegt es, das Erbe zu schützen. Wenn einst, nach 50 bis 100 Jahren, der Geschichtsschreiber die Geschichte unseres Zeitalters schreiben wird, dann wird er auch von unseren Jungmannen berichten müssen. Hoffentlich kann er dann berichten: „Die alten Gewerkschaftler hatten in heißen und schweren Kämpfen die Gleichberechtigung der Arbeiterschaft erkämpft. Aber als sie alt geworden waren, da versuchte man mit allerlei Mitteln und List, der organisierten Arbeiterschaft das Errungene zu nehmen. Aber die jungen christlichen Gewerkschaftler waren auf dem Plan. Sie ließen sich nicht irre machen. Und als dann den alten Führern der Arm im Kampf erlahmte, da stürmten sie mit jugendlicher Begeisterung vor, ergriffen das Banner, ließen es im Winde wehen und führten es zum Endsieg.“

Junge, der Kampf ist noch nicht zu Ende! Willst du solch ein Kämpfer sein und für die hohen Ideale unserer alten Führer dein Bestes hingeben, dann tritt ein in die Reihen unseres Christlichen Metallarbeiterverbandes. Melde dich noch heute als Jungmann an! Ich aber reiche dir die Hand, grüße dich und wünsche dir Gottes Segen!

Dein Meister Hämmerlein.

DEINE ARBEIT!

Schaffen und streben ist Gottes Gebot; Arbeit ist Leben, Nichtstun ist Tod.

* * *

Müßiggang ist aller Laster Anfang.

* * *

Arbeit und Fleiß, das sind die Flügel, sie führen über Strom und Hügel.

Fischart.

* * *

Dein Müssen und dein Mögen, die stehn dir oft entgegen; du tust am besten, wenn du tust, nicht was du willst, nein, was du mußt.

Fr. W. Weber.

* * *

Arbeite nur, die Freude kommt von selbst.

Goethe.

* * *

Keine Arbeit, sondern allein der Müßiggang ist schimpflich.

Hesiod.

Sans Krüger wurde rot, er schluckte ein paarmal, bevor er antwortete, dann stieß er plötzlich hervor: „Konditor.“

„Damit er seinen ganzen Laden allein aufessen kann“, schrie der vorlaute Heinz Krause. Alle lachten, auch der Lehrer lächelte, wurde aber schnell wieder ernst und sagte: „Das ist nett, Sans, dann kaufen wir später unsere Windbeutel mit Schlagsahne immer bei dir.“

„Ich esse aber lieber Apfelfuchen“, meinte Willi Doß.

„Die habe ich auch“, sagte Sans Krüger. „Und ich esse am liebsten Mohrenköpfe“, rief ein anderer.

„Ach, ich Stolle mit viel Rosinen!“ Die ganze Klasse rief dem zukünftigen Konditor ihre Lieblingspeisen zu.

„Jetzt wollen wir mal hören, was Werner Meyer werden möchte.“ Werner Meyer drehte sein Taschentuch zu einem Strich, dann ließ er es wieder los, puhte sich die Nase so, daß er fast blau im Gesicht wurde und sagte beschelden: „Zigarettenladen!“

„Damit er den ganzen Tag schmideln kann, ohne Kelle zu kriegen“, rief Heinz Krause, und die Klasse lachte natürlich. Der Lehrer drohte Heinz mit dem Finger: „Noch ein Wort und du fliegst vor die Tür!“

„Ich bin ja still, bloß mein Mund nicht“, sagte Heinz. Der Lehrer wandte sich nun einem ernst blickenden Jungen zu. „Und du, Rudi, was möchtest du werden?“



Peterle stand auf: „Ich werde Waschfrau bei meiner Mutter.“

„Ich gehe zu meinem Onkel Franz nach Amerika auf die Farm und werde Farmer“, sagte Rudi.

„Dann bringst du mir aber 'nen Affen mit“, schrie Heinz.

„Nicht nötig, bist selber einer“, rief Harry Schmidt. Die Klasse wurde immer übermütiger. Sie riesen jetzt alle durcheinander: die Großkaufleute, die Schiffskapitäne, die Schokoladenfabrikanten slogen nur so herum.

„Wenn ihr jetzt nicht still seid, müßt ihr fünfzigmal aufschreiben: Ich darf nicht ungefragt sprechen“, versuchte der Lehrer die Ruhe wiederherzustellen. Das half. Denn wer hätte gern eine so schreckliche Strafarbeit gemacht!

„Run, Fred, du hast uns ja noch gar nicht erzählt, was du werden möchtest“, wandte sich der Lehrer an einen rundlichen Jungen, der gemütllich dasaß. Fred Müller stand auf.

„Abonnt im Zoo“, meinte er ruhig, „mit immer freiem Eintritt.“ Wieder schrie die Klasse durcheinander. Ja, das wollten sie alle sein!

„Nein“, sagte der Lehrer, „das ist kein Beruf, sondern ein Vergnügen, für das eure Eltern bezahlen müssen.“

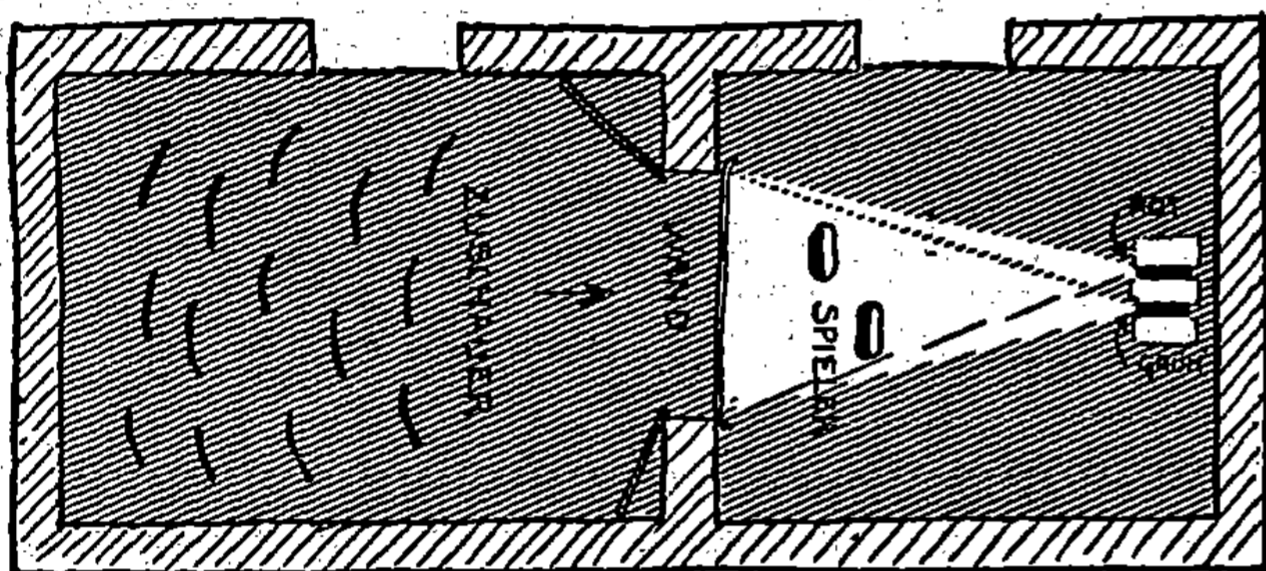
Ein kleiner Junge hatte die ganze Zeit still dageessen. Es war ein artiger, kleiner Kerl, aber ein schwacher Schüler. — „Peterchen, jetzt müßt du uns aber auch noch sagen, was du werden willst!“ fragte der Lehrer ihn freundlich. Peterchen stand auf, sah den Lehrer treuherzig an und sagte mit seinem feinen Stimmchen: „Ich werde Waschfrau bei meiner Mutter. Meine Mutter ist ganz klein, und wir haben keinen Vater mehr. Ich möchte nicht, daß ihr immer der Rücken weh tut, wenn sie solange am Waschfaß steht.“

Da wurde die ganze Klasse still. Einige wurden rot und alle Jungens machten große Augen. Josefa Meß.

Mit der Zauberbrille vor der Schattenbühne

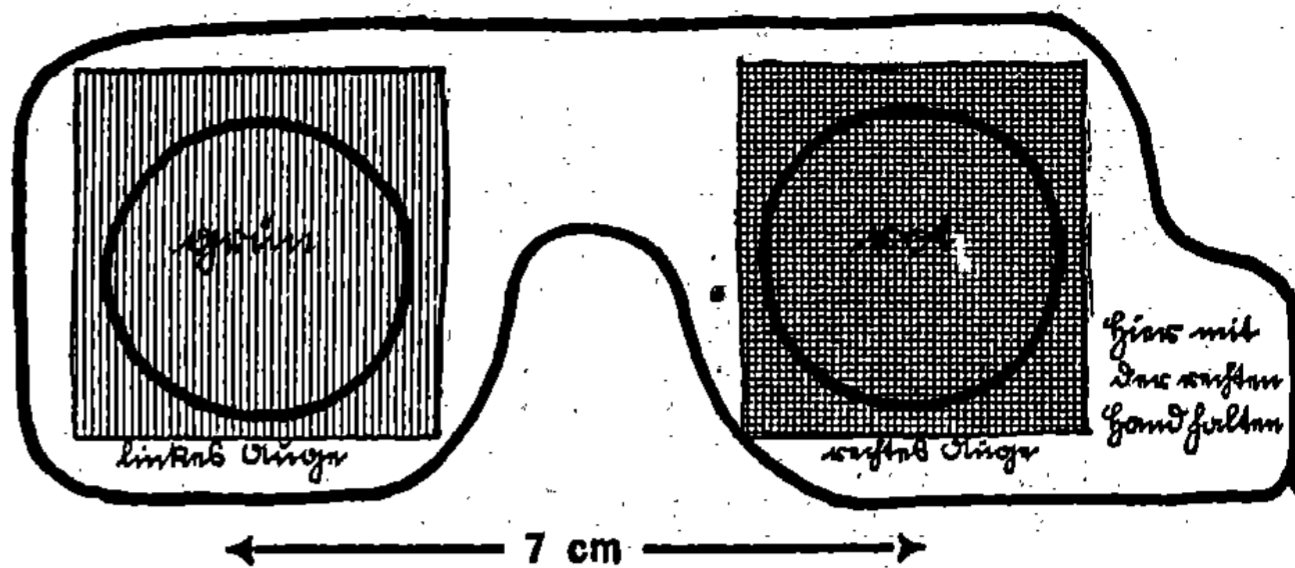
Heute wollen wir ein Schattentheater aufbauen, und zwar nicht eine einfache Schattenbühne mit den bekannten Schattenbildern, sondern eine solche, bei der die Schatten wirklich körperlich zu sehen sind. Vielleicht habt ihr schon einmal Bilder zu Gesicht bekommen, die scheinbar „verdrukt“ waren; man sah ein grünes Bild und daneben etwas verschoben ein gleiches rotes Bild. Betrachtete man solche „Doppelbrude“ mit einer Brille, die in der einen Öffnung ein grünes und in der anderen ein rotes Glas hatte, dann schaute man verblüfft ein wirkliches Raumbild, man sah alles körperlich. Dieser Vorgang ist manchen Leuten bekannt, weniger bekannt aber ist die auf diesem Vorgang beruhende Bühne mit körperlichen Schattenbildern. Eine solche wollen wir heute aufbauen.

In Räumen brauchen wir zwei durchgehende Zimmer; die Türöffnung zwischen ihnen bespannen wir mit einem durchscheinenden, weißen Leinentuch, einem überall wohl vorhandenen Bettlaken. Wichtig ist, daß man das Tuch mit Reißbrettstiften recht stramm spannt. Der eine Raum ist nun für die kleinen Schattenbildkünstler, der andere für das „Publikum“ bestimmt. Während im Zuschauerraum nur einige Stühle zu stellen sind, müssen wir im Spielraum noch einige Vorbereitungen treffen. Statt einer einfachen Lichtquelle, wie man sie bei der sonst üblichen Schattenbühne braucht, benötigen wir bei unserem Theater zwei Lichtquellen. Wir nehmen dazu zwei Taschenlampen mit möglichst frischen und unverbrauchten Batterien. Diese wohl leicht zu beschaffenden „Scheinwerfer“ müssen nun noch mit farbigen Gläsern versehen werden.



Da solche Gläser schwieriger zu beschaffen sind, nehmen wir dünne, glasfarne Gelatinblättchen, die unter dem Namen „Sauchblättchen“ wohl allen Kindern bekannt sind. Man erhält sie bei jedem Schreibwarenhändler, und da wir für unsere Brillen die gleichen Blättchen benötigen, besorgen wir uns zwei Bogen, einen grünen und einen roten. Bei unseren Taschenlampen nehmen wir die oberen Deckel ab und bringen zwischen der kleinen Leuchtbirne und dem dicken Glas unsere Gelatinblättchen an. So wird die eine Taschenlampe rotes, die andere grünes Licht strahlen. Damit unsere beiden Scheinwerfer nun auf der Leinwand „Doppelbrude“ von den Schattenspielern werfen, müssen wir sie in einem Abstand von etwa 6,5 bis 7 Zentimeter nebeneinander ungefähr in 1 Meter Höhe anbringen. Das Bild zeigt euch, wie man das machen kann, aber ihr seid findige Leute und werdet auch schon selbst eine gute Lösung finden.

Wollten wir nun vor diesen beiden Scheinwerfern spielen, so würden unsere Zuschauer enttäuscht sein: sie sähen nur zwei fast nebeneinander geworfene Schatten, den einen rot, den anderen grün. Die Zaubererei ist erst dann fertig, wenn die Zuschauer auch eine Zauberbrille zur Verfügung haben. Solche Brillen stellen wir folgendermaßen her: Wir



schneiden aus kräftigem Karton einer alten Pappschachtel zwei Brillen aus, wie sie in der Zeichnung abgebildet sind. Sie müssen aber genau so groß sein wie die Zeichnung angibt, weil sie sonst nicht passen. Zwischen die beiden aufeinander passenden Brillen kleben wir zwei Stücke unserer Gelatinblättchen, und zwar links grün, rechts rot. Für jeden Zuschauer müssen wir also eine Brille machen, die gegen eine kleine Leihgebühr zur Verfügung gestellt wird. Unser Spiel kann nun beginnen. Der Eindruck ist für die Zuschauer so verblüffend, daß man also wirklich von einer Zauberbrille sprechen kann. Wirst beispielsweise ein Schattenspieler einen „furchtbaren Dolch“ aus Pappe gegen die Wand hinter unseren Scheinwerfern, so hat jeder Zuschauer den Eindruck, der Dolch würde auf ihn zuschlagen, und ihr könnt beobachten, daß alle ängstlichen Gemüter hell aufschreien und sich ducken. Wer auch besonders feindselig ist, wird so noch manchen Scherz zuwege bringen und immer ein „ausverkauftes Haus“ haben. Friß Vith, Weklar-Lahn.

Ueberraschende Tatsachen

Es gibt zahlreiche Dinge im täglichen Leben, von denen wir im Unterbewußtsein häufig eine ganz falsche Vorstellung haben. Während wir auf der einen Seite geneigt sind, gewisse Gegenstände ganz unbewußt zu unterschätzen, ist andererseits nicht minder groß die Anzahl jener Dinge, deren bloße Vorstellung für uns mit einer Ueberschätzung verbunden ist. Ganz besonders gilt dies, wenn es sich um die Vorstellung von Mengen oder Gewichten einiger alltäglicher Stoffe handelt.

Da gilt zum Beispiel der Kork mit Recht als ein ganz besonders leichter Stoff, merken wir doch kaum ein Gewicht, wenn wir einen der gebräuchlichen Flaschenkorken in der Hand wiegen. So werden wir denn auch auf die Frage, wieviel wohl eine Korkkugel von einem Meter Radius wiegen mag, als Antwort nur recht bescheidene Gewichtsangaben zu hören bekommen. Aber auch alle die, die sich im Geiste darüber klar werden, daß eine solche Kugel noch etwas höher ist als ein großgewachsener Mann, dazu entsprechend dick und breit, dürften kaum das richtige Ergebnis mit 1000 Kilogramm oder 20 Zentnern angeben. Ein derartiges Gewicht traut eben niemand dem leichten Kork zu.

Wer kann Klecksbilder machen?

Ein Tinten-Klecks — oh weh, das ist im allgemeinen eine schlimme Sache! Und gewöhnlich macht man gerade dann einen Klecks, wenn man ihn am wenigsten gebrauchen kann, wenn eine Arbeit oder ein Brief gerade besonders schön aussehen sollte. Aber da man im Leben immer versuchen sollte, auch den wenig angenehmen Dingen mindestens eine gute Seite abzugewinnen — warum sollte das nicht auch mit den Klecksen möglich sein? — Freilich, die Kleckse, die hier gemeint sind, unterscheiden sich

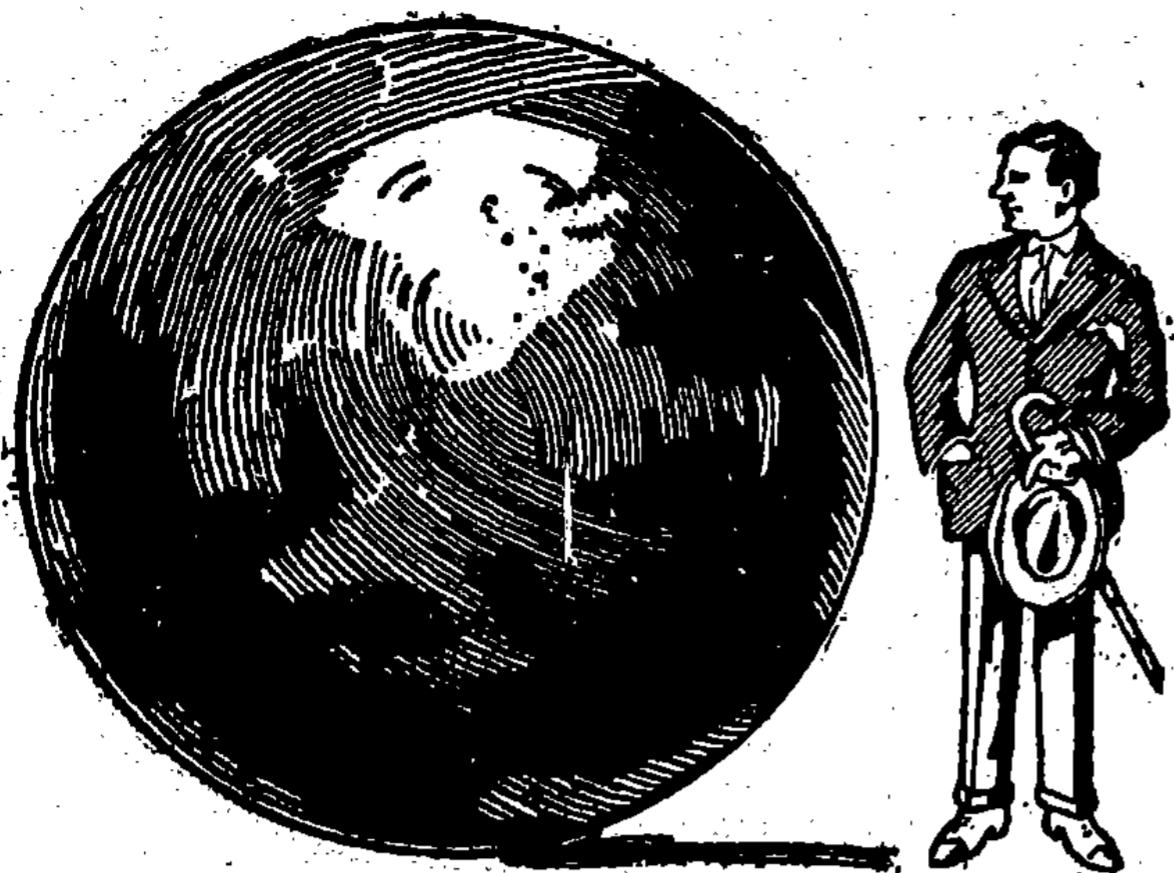


von denen, die so peinlich in manchen Schulheften auffallen, sehr wesentlich. Vor allem: diese Kleckse müssen wir mit Absicht machen — dem blinden Zufall überlassen wir nur ihre Form. Wir nehmen ein weißes Blatt Papier, falten es in der Mitte zusammen, knicken es dann wieder auseinander und machen nun mit der Feder mitten in die Falte hinein oder dicht daneben einen oder mehrere Kleckse. Dann falten wir das Papier zusammen, drücken nun mit der Hand kräftig auf dem Klecks herum, so daß die Tinte auf dem Blatt auseinanderläuft und streichen ein paarmal von außen über das Papier, bis der Klecks ganz verlaufen ist. Falten wir nun das Blatt auseinander, so werden wir gewöhnlich einen ganz eigenartig geformten Klecks vor uns sehen. Manchmal hat dieser

Klecks selbst schon eine ganz bestimmte Gestalt — zuweilen sieht er aus wie ein Schmetterling — aber die eigentliche Kunst besteht gerade darin, aus diesem Klecks durch Anfügen von einigen Strichen ein richtiges Bildchen zu machen. Das ist gar nicht so schwer, wie es vielleicht manchmal zunächst scheinen mag, und man braucht keineswegs ein hervorragender Zeichner zu sein, um aus einem formlosen Klecks ein hübsches Klecksbild zu machen. Viel wichtiger ist, daß man dabei etwas Phantasie entwickelt, daß man — zunächst im Geiste — aus dem Klecks eine Gestalt formt. Die paar Striche, die dazu nötig sind, werden schon gelingen, und je weniger Veränderungen und Zusätze erforderlich sind, desto schöner wird das Bildchen werden.



Ein paar Beispiele von solchen Klecksbildern — ganz vornehm auch „Klecksographien“ genannt — haben wir hier wiedergegeben. Alle diese netten Bildchen sind auf die geschilderte Weise entstanden, und bei näherem Zusehen erkennt man ja auch, daß sie alle aus zwei ganz gleichen Hälften entstehen, in deren Mitte das Papier gefaltet war. Die Hauptsache ist nur, daß man zunächst überhaupt irgendeine Idee hat, was man aus dem Klecks machen könnte. Damit die Kleckse möglichst absonderliche Formen aufweisen, empfiehlt es sich, lieber einige kleinere Kleckse nebeneinander als nur einen großen zu machen. Auf diese Weise wird erreicht, daß die Tinte nach allen Richtungen hin auseinanderläuft und sich nicht zu gleichmäßig verteilt. Bei einigem Geschick kann man auch dadurch, wie man mit der Hand über das Papier streicht, nachdem man es zusammengefaltet hat, die Tinte in bestimmte Richtungen lenken. Natürlich muß man tintenfestes Papier zur Herstellung von Klecks-



Während wir den Kork unterschätzen, sind wir umgekehrt leicht geneigt, einen nicht minder alltäglichen Gegenstand, nämlich das Metall, zu überschätzen. Nehmen wir zum Beispiel ein gewöhnliches Weinglas und füllen es bis zum Rande mit Wasser. Die Frage soll nun lauten: Wieviel Stecknadeln kann man in das mit Wasser gefüllte Glas hineintun, ohne daß etwas Wasser überläuft? — Höchstens ein Duzend! wird der Leser sagen; doch wie wird er sich wundern, wenn der Versuch zeigt, daß weit über 1000 Stecknadeln in das Glas geworfen werden können, ohne daß ein Tröpfchen Wasser überläuft. Ja, von den Nadeln wird sogar ein kleines Flechtwerk noch über den Wasserspiegel hinaustragen, weil im Glase selbst so viel Nadeln gar nicht Platz haben. Und trotz alledem läuft nichts über. Die Erklärung für diesen scheinbaren Widerspruch ist leichter gegeben, als man gemeinhin glauben sollte. Zunächst müssen wir bedenken, daß wir ja noch einen kleinen Raum Uberschuss haben, da das Wasser bekanntlich nicht sofort überläuft, wenn es den Glasrand erreicht hat, sondern infolge der Kohäsion in Form einer kleinen Wölbung etwas über den eigentlichen Rand des Glases hinaustragt. Dann haben wir aber auch den Rauminhalt der Stecknadeln gewaltig überschätzt. Folgende kleine Rechnung wird unsere Vorstellung auf das wirkliche Maß zurückführen: Die Länge einer Stecknadel wird im Durchschnitt etwa 24 Millimeter, der Querschnitt hingegen $\frac{1}{4}$ Millimeter betragen, so daß sich als Rauminhalt für eine Stecknadel rund 6 Kubikmillimeter ergeben. Kehren wir nun zu unserem Weinglas zurück. Es mag an seiner Öffnung einen Durchmesser von 8 Zentimeter haben; der Wasserspiegel des bis zum Rande gefüllten Glases wird demnach eine Fläche von rund 5000 Quadratmillimeter bedecken. Nun ist aber bekannt, daß das Wasser 2 Millimeter über den Rand des Glases emporsteigen kann, ehe es ausläuft. Wir können daher in das genau bis zum Rande gefüllte Glas mit einiger Vorsicht noch 10 000 Kubikmillimeter = 10 Kubikzentimeter, sei es nun in Form von Wasser oder in Form von Stecknadeln bringen, ohne ein Überlaufen befürchten zu müssen. Da nun aber eine Stecknadel, wie oben berechnet, einen Rauminhalt von rund 6 Kubikmillimeter hat, folgt, daß zur Ausfüllung des Raumes von 10 000 Kubikmillimeter rund 1660 Nadeln erforderlich sind. Wer sich einmal der Mühe unterziehen will, 1660 Stecknadeln auszuführen und unregelmäßig zusammenzuwerfen, wird finden, daß dies in der Tat einen Stecknadelberg ergibt, der das Glas völlig

ausfüllt, ja sogar noch über den Wasserspiegel hinaustragt und dennoch das bis zum Rande gefüllte Glas nicht zum Überlaufen bringt. So findet das scheinbar Unmögliche eine recht einfache Erklärung.

Aber nicht nur das Metall läßt uns in unseren Schätzungen weit über das Ziel schießen. Sehen wir einmal den Fall, alle gegenwärtig auf der Erde lebenden Menschen — das sind rund 1,5 Milliarden — würden sich an einer Stelle nebeneinander aufstellen. Wie groß würde wohl die Fläche sein, die von dieser Menschenmasse bedeckt wird? Auch auf diese Frage wird unter den vielen Antworten kaum eine das richtige Ergebnis ausgerechnet, aber nicht geraten hat. Bedenken wir nämlich, daß auf einem Quadratmeter drei Menschen bequem nebeneinander stehen können, dann ist für die gesamte Menschheit eine Fläche von rund 500 Millionen Quadratmeter erforderlich. Diese Zahl hört sich ungeheuer groß an, sagen wir aber dafür 500 Quadratkilometer, dann klingt das schon etwas anders, wengleich es genau dasselbe ist. Die Hauptüberraschung kommt indessen erst dann, wenn wir diese Größe ins praktische Leben übertragen und dann wahrnehmen müssen, daß die gewaltig scheinende Fläche noch nicht einmal so groß ist wie der Bodensee! In der Tat, das will uns im ersten Augenblick gar verwunderlich scheinen, und doch stimmt es. Denn bei mittlerem Wasserstand bedeckt der Bodensee eine Fläche von rund 540 Quadratkilometer, während die versammelte Menschheit nur 500 Quadratkilometer benötigen würde. Denken wir uns also den Bodensee einmal zugefroren, dann könnten alle auf Erden lebenden Menschen auf dieser im Verhältnis zur gesamten Erdoberfläche winzig kleinen Fläche Aufstellung nehmen, ohne daß sie sich dabei zu drängen brauchten.

Wenn diese kleinen Streifzüge in das Gebiet der Zahlen nun angeregt haben, der denke nach; er wird dann noch viele ähnliche und allezeit dankbare Unterhaltungsobjekte finden.

Einen Pfennig mit einer Nähnadel zu durchbohren

Das klingt außerordentlich schwierig, aber dabei ist es ganz einfach, vorausgesetzt natürlich, daß man es — richtig anfängt. Wir brauchen nichts dazu als einen ganz gewöhnlichen Flaschenkorken, eine Nähnadel und einen Hammer. Die Nähnadel stecken wir mitten durch den Korken hindurch so daß ihre Spitze eben herausragt. Den anderen Teil der Nadel mit dem Öer knetsen wir, soweit er aus dem Korken herausragt, mit einer Zange ab. Dann legen wir den Pfennig auf eine Unterlage von weichem Holz, setzen den Korken darauf (natürlich mit der Nadelspitze gegen den Pfennig), nehmen nun den Hammer in die Hand und führen damit einen kurzen, kräftigen Schlag auf den Korken. Das Resultat: Die Nadel hat den Pfennig glatt durchbohrt, so daß es sogar einige Mühe kostet, ihn wieder von der Nadel zu lösen.



Gesundheitsregeln

Wanderungen

1. Steh auf am frühen Morgen, und laß dahelm die Sorgen! 2. Wandere nicht zu schnell! Regle deine Schritte so, daß du noch Atem genug hast, um zu sprechen oder zu singen! 3. Nähre dich reichlich! Aber laß nie viel auf einmal, sondern häufiger und dann wenig! 4. Laß unbekannte Beeren und Pilze stehen! 5. Auf der Wanderschaft soll es für dich nur ein

graphien verwenden, d. h. solches Papier, in das die Tinte nicht einläuft, damit der Klecks nicht etwa schon trocken ist, noch bevor wir ihm irgendeine Form gegeben haben.

Und nun: frisch ans Werk! Versucht einmal selbst Euer Glück und Eure Geschicklichkeit. Wer glaubt, daß ihm ein Klecksbildchen besonders gut gelungen ist, der schicke es unserer Redaktion ein! Die hübschesten werden wir dann in unserer Zeitung veröffentlichen. Vergesse aber nicht, Name und Adresse anzugeben.

Getränk geben: das Wasser! Aber trink nicht zuviel und Sorge, daß dein Trunk rein und klar sei! Quellen sind das immer, Brunnen häufig, Bäche selten, Flüsse nie. 6. Laß Zigarre und Pfeife bei Wanderungen in der Tasche! 7. Sorge für freie Atmung: Enge Kragen, stramme Gürtel, geschnürte Nieder sind schädlich! 8. Achte auf ungestörten Blutumlauf: Keine Strumpfbänder, keine knappen Wadenbinden, keine engen Schuhe! 9. Denke daran, daß dich beim Gehen die Bewegung erwärmen soll, beim Rasten die Kleidung! 10. Wähle zur Rastzeit die Mittagsstunden und vergiß nicht, dich vor Wind oder Zugluft zu schützen!

Luft, Sonne, Wasser

1. Härte dich ab, aber planmäßig ohne Uebertreibung und Uebereilung!
2. Sorge stets für frische Luft und halte dich möglichst im Freien auf!
3. Verbringe deine freie Zeit nicht in dumpfer Stube, im Dunst und Qualm der Stadt, sondern suche die reine Luft im Wald, auf dem Wasser und auf den Bergen!
4. Härte dich vor jäher Abkühlung in Zugluft und Wind!
5. Sonne deinem Körper möglichst oft die belebende und kräftigende Sonnenbestrahlung! Aber vergiß nicht, daß du ihn erst an sie gewöhnen mußt!
6. Beginne die Besonnung allmählich! Setze zuerst bloß einzelne Teile des Körpers den Sonnenstrahlen aus und im Anfang nur für kurze Zeit!
7. Denke stets an Schutz vor Hitzschlag und Sonnenstich! Dralle Sonne ist für den bloßen Kopf ebenso gefährlich wie zu enge und zu warme Kleidung für den Körper.
8. Laß keine Gelegenheit zum Baden und Schwimmen unbenutzt!
9. Geh nicht ins Wasser, wenn du erhitzt bist oder wenn du knapp vorher gegessen hast! Bleib nicht zu lange drin!
10. Bedenke, daß du nicht allein auf der Welt bist! Nacktheit ist gewiß gesund, aber du mußt sie deshalb noch nicht zur Schau tragen.

Dr. A. Hartwich.

(Aus der empfehlenswerten Zeitschrift „Kosmos“, Stuttgart, Heft 4/1926)

Zwischen den Leuchttürmen von Rotesand u. Helgoland

Als wir noch zur Schule gingen, versuchten wir fast alle aufmerksam und fleißig zu sein und dem Lehrer keinen Kummer zu machen. Er führte uns neben vielen, besonders im zukünftigen Leben nützlichen Dingen, auch in die Erdkunde ein. Da sahen wir manchmal eine große, bunte Deutschlandkarte. Wie von selbst erfaßten die Augen die mächtigen, blauen von Süden kommenden, sich in die Nordsee ergießenden Wasseradern, an der Spitze den Rhein, die Weser und die Elbe.

Ja, die See konnten wir „Landratten“ leider nur auf der Karte sehen. Aber wir wären keine Jungen gewesen, hätten wir nicht spekuliert zu erfahren, was eigentlich alles auf so einer See, dem Meere, geschah. Es wurden die prächtigen Büchlein „Robinson“ und „Jack, der lustige Seeladett“ gelesen, gewissermaßen verschlungen. Am liebsten wäre man mal ans Meer gewandert. Doch das machte zuviel Schwierigkeiten. Leichter war es, von Klaus Störtebecker zu lesen, oder in Gedanken mit Sigismund Rüstig auf dem Meere herumzufahren. Das kostete wenig oder nichts. Und das freute einen denn ja auch.

Wer noch nicht die See sah, den zieht's dahin, sobald er sich der Küste nähert. Es war ein eiskalter Februartag, als ich in Wilhelmshaven zum Strande ging. Noch war die Sicht durch den mächtigen, die Stadt schühenden Damm versperrt. Nun war er erreicht. Und hurtig ging es die Stufen hinan. Es kam der große Augenblick, das gewaltige, endlos scheinende Meer zu sehen. Eben schaute der Kopf über den Deich hinweg. Da pfiß der Sturm so eisig kalt, wie es auch nur aus erster Hand an der Wasserlante möglich ist. Und das Meer... wo war das Meer? Ich traute meinen Augen kaum. So weit man sehen konnte, alles grauweiß erstarrt, ein Durcheinander von Eis und aufeinandergekürmten Schollen. Dazu das Wetter trüb und neblig, das war der erste Blick aufs Meer.

Ähnlich trübe sieht es heute aus zur Zeit der Schulentlassung im wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Leben Deutschlands und der Welt. Hamburg berichtet, daß dort von 100 etwa 50 Schulentlassene ohne Lehr- oder Arbeitsstelle sind. Da hast du dich vielleicht auf den Eintritt ins Leben gefreut und glaubtest bald einen Beruf ergreifen zu können. Nun regt der Sturm der Not um unser aller Ohren wie noch nie. Da ist es richtig, nach einem Leuchtturm auszu schauen, das ist Gottvertrauen, unser Glaube, der Christliche Metallarbeiterverband und für unser Land und Volk der Reichspräsident von Hindenburg.

Wer von der alten und schönen Hansestadt Bremen, die ungefähr 120 Schifffahrtslinien nach allen Teil der Welt unterhält, vorbei an Woppswede fährt, erreicht in gut zwei Fuhrgstunden Bremerhaven. Es wurde 1827 gegründet und ist heute der Heimathafen der schnellsten und modernsten Passagierdampfer der Welt „Bremen“ und „Europa“. Jedes Schiff besitzt drei Anker und Ketten. Und ein einziges Glied einer Ankerkette wiegt nur die Kleinigkeit von 126 Pfund. Bremerhaven hat großzügige für den Ueberseeverkehr eingerichtete Hafenanlagen, z. B. Deutschlands größte am 10. August 1931 in Betrieb genommene Seeschleuse.

Zum Bau waren 25 000 Pfähle bis zu 26 Meter Länge von 100 Morgen Wald erforderlich und 5735 Güterzüge für die Bodenbewegung und Baustoffbeschaffung. Die Züge aneinandergereiht ergeben eine Länge von fast 3000 Kilometer. Das ist eine Strecke von Bordeaux in Frankreich bis Moskau.

Bald stehen wir am schmutzen Kolumbusbahnhof und schauen in die frische, ewig hin und her sich bewegende See. Die Sonne läßt den schnee-weißen und 2400 Personen fassenden Dampfer „Roland“, der uns in drei Stunden am Rotesand-Leuchtturm vorbei nach Helgoland bringen kann, noch heller erstrahlen. Schwarz-weiße, grau-weiße, ganz weiße anmutige Möven umkreisen das Schiff in elegantem Auf und Ab und erfassen im Fluge die ihnen gespendeten Gaben. Unter Klängen: „Nun ade, du mein lieb Heimatland“, löst das schnittige Schiff vom Lande ab und dringt vorwärts, immer mehr das Festland hinter sich lassend, in die See. Blendend steht die Sonne am Himmel und rundum glihert und rauscht das Meer. Weit von uns, aber noch eben erkennbar dampft ein Schiff, vielleicht England zu.

Jemandwo an der Küste waren einmal infolge der schlechten Zeiten billig Frachtdampfer zu verkaufen. Ein Anfänger, der gern Schiffseeder sein

wollte, kaufte einen großen Dampfer für den äußerst geringen Preis von 2000 RM. Dann schickte er das Schiff nach England um Kohlen zu holen. Der Dampfer kam auch zurück, aber ohne Kohlen. Die ganze Ladung war auf der Reise unter die gefräßigen Kessel gewandert. —

Auf unserer Fahrt erblicken wir in regelmäßigen Zwischenräumen, rotangestrichene, schwimmende Seezeichen, sogenannte Bosen. Sie dienen zur Kennzeichnung des Fahrwassers. Bei Nacht haben etliche die Eigenschaft, abwechselnd aufzuleuchten und zu erlöschen. Wieder andere weisen bei Nebel durch lautes Heulen den Weg. Der Zweck ist, die Schiffe vor Gefahren zu warnen.

Nicht lange mehr dauert es, da wird der Rotesand-Leuchtturm gesichtet. Als der „Roland“ etwa 300 Meter entfernt vorüber rauscht, geht am höchsten Mast des Turmes zum Grube die Flagge hoch, während auf unserem Dampfer daselbe geschieht. Der Turm, mit frischen Farbentringen geschmückt und oben mit Erkern versehen, erhebt sich majestätisch und weithin von Wasser umschlossen. Die Leuchtturmaufscher, über deren Arbeiten und Aufgaben später einmal geschrieben werden soll, haben stets 8 Wochen Dienst und danach 4 Wochen Urlaub. Seine Bestimmung erfüllt der Turm seit dem 1. November 1885. Zwar hatte man bereits 8 Jahre eher seine Errichtung geplant. Aber die ersten Fundamente und Mauern zerstörte die unruhige See. Später brauchte die Firma Harfort zwei Jahre, um das Bauwerk auf dem zuerst geschaffenen künstlichen Felsen zu vollenden. Allein 15 Meter süßen die Fundamente des Turmes im Meeresboden. Vom rotsandenen Grund bis zum Niedrigwasser kommen noch 7 Meter hinzu. Dann erst beginnt der Turm über dem Wasser sichtbar zu werden. (Bei Flut = Hochwasser, bei Ebbe = Niedrigwasser.) Bis zum Leuchtturm von Helgoland ist noch ein schöner Weg. Bei ruhiger See und strahlender Sonne ist es eine Lust, nach Helgoland zu fahren, abgesehen von jenen Personen, die sich dabei über- oder untergeben müssen. Das geschieht selbst bei schönstem Wetter, hervorgerufen durch das ungewohnte Auf- und Abbewegen des Schiffes, sobald es hinter dem Rotesand ins offene Meer gelangt. Aber das sind Kleinigkeiten, gegenüber schweren Stürmen, die das Meer in einen Seeräuber verwandeln. Zum Herbst 1929 ging in stürmischer See der Bug des 50 000-Tonnen-Dampfers Bremen 15 Meter auf und ab. Und der „Roland“ gab um diese Zeit sein Ziel, 400 Passagiere nach Helgoland zu bringen, auf, und machte am Rotesand-Leuchtturm lehr.

Helgoland hinterläßt wohl den nachhaltigsten Eindruck in der deutschen See. Die Landesflagge ist grün-rot-weiß; denn es heißt: „Grün ist das Land, rot ist die Kant, weiß ist der Sand. Das ist das Wappen von Helgoland.“ 1890 wurde die kleine Insel gegen das große deutsche Schutzgebiet des Suaheli-Sultanats eingetauscht. So wurde sie anstelle Englands deutscher Besitz. Sie mißt nur einen Quadratkilometer und hat eine Länge von 1500 Meter. Die Insel hat etwa 2500 Einwohner und gliedert sich in Oberland und Unterland und weiter in die bis 1720 mit ihr zusammenhängende Düne. Hochauf und ergreifend ragt der zerklüftete, bis 60 Meter hohe rote Felsen aus den Fluten. Und wer hinauf zum freundlichen Leuchtturmwärter steigt, wird gefangen von dem wundersollen Blick vom Leuchtturm aus, auf die ein großes Dreieck bildende Insel, auf das Leben und Treiben hier, auf die auf See liegenden Dampfer, auf das von der sinkenden Sonne überstrahlte Meer, das sich am Horizonte mit dem Himmel vermählt. Und am Abend durchzittern drei helle, riesige Strahlenbündel, wie waagerechte Windmühlensflügel sich drehend, das Helgoländer Meer, sichtbar bei gutem Wetter für Schiffe bis 64 km weit. Ein unvergeßliches Bild!

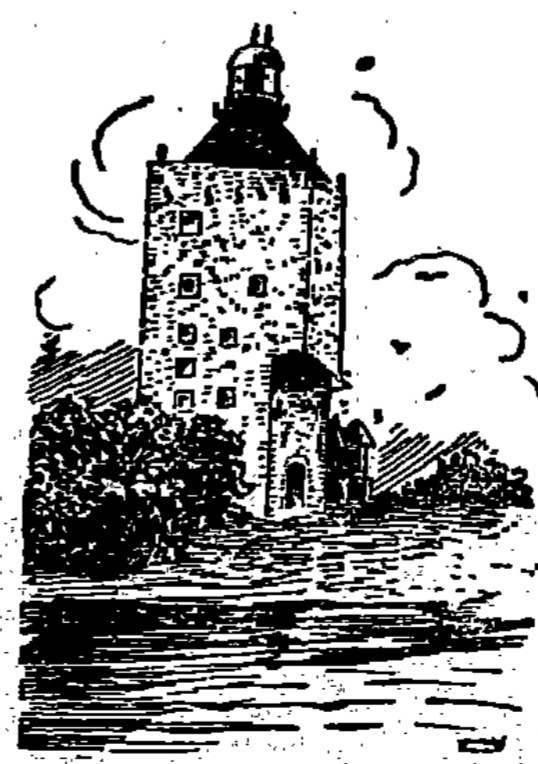
Leuchttürme weisen den Weg zum sicheren Hafen. Sie warnen vor Gefahren und bieten Hilfe in Sturmesnot. Unsere heutige um- und ausgewählte Zeit gleicht einer stürmischen See. Da brauchen wir Leuchttürme, die klar und weithin das Dunkel und die Wirrnis der Zeit durchdringen. Ein Leuchtturm der christlich-nationalen Metallarbeiterchaft und auch dein Führer, du junger, schulentlassener Kamerad, das ist der Christliche Metallarbeiterverband. Und weil wir nicht nur wirken für unsern Arbeiterstand, sondern auch für unser Volk und Land. Stehen wir fest um Vater des Vaterlandes, zum Leuchtturm Deutschlands, das ist Hindenburg!



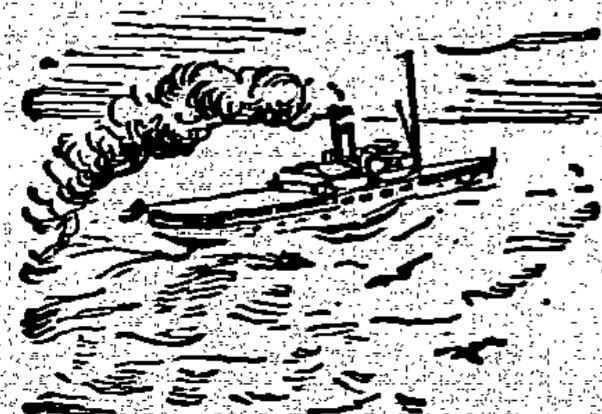
Leuchtböse



Möven am Meer



Schon seit 600 Jahren hält der Leuchtturm auf der Insel Neuwerk in der Elbmündung getreulich Wacht



Richtung Helgoland



Unsere Jugend am Werk

„Na endlich braucht man nicht mehr mit den Schulblagen zu laufen“

Der erste Gang zur Fabrik

Auf der Lehrstellensuche

Wer sich für einen Handwerksberuf entschieden hat, wendet sich an das Büro der christlichen Gewerkschaften. Auch bei den Gewerkschaften sind oft Lehrstellen gemeldet. Jedenfalls kann dir aber der Gewerkschaftssekretär einige Meister nennen, die einen Lehrling gebrauchen könnten. Und dann rücht du selbstverständlich den Meistern „auf die Bude“. Auch bei den zuständigen Innungsobermeistern dürfte sich eine Nachfrage empfehlen. Überall persönlich hingehen! Nur Mut!

Aus Blätter: Am Scheidewege, Blätter für Knaben in den letzten Schuljahren.

Jugendgeneralversammlung Essen. In einer gutbesuchten Generalversammlung, die am 14. Februar stattfand, gab der Jugendsekretär Kollege Schneider den Jahresbericht. In den 10 Jugendsektionen der Ortsverwaltung wurden nicht weniger als 72 Versammlungen mit 42 Vorstandssitzungen abgehalten. Außerdem fanden verschiedene Fachkurse für Lehrlinge sowie ein volkswirtschaftlicher und ein arbeitsrechtlicher Kursus für den Jugendvorstand statt. Der Jugend-Werbemonat September brachte uns 68 Aufnahmen. Aus dem ausführlichen Bericht war zu ersehen, daß uns das Krisenjahr 1931 in gewerkschaftlicher Hinsicht nicht geschadet hat. Der neugewählte Vorstand versprach, mit neuem Eifer die vielseitige Arbeit unserer Jugendbewegung aufzunehmen, damit sie wachse, blühe und gedeihe. Um dieses Ziel zu erreichen, wird auch bei der kommenden Frühjahrswerbung kein junger Kollege abseits stehen.

R. Terhaag.

Breslau berichtet über 1931. Nach dem gemeinsam gesungenen Lied „Wann wir schreiten Seit' an Seit'“ eröffnete der 1. Jugendgruppenvorsitzende Kollege Steinmann mit dem Gedichtvortrag „Unsere Hoffnung“ die Generalversammlung. Nach dem Jahresbericht des Kollegen Steinmann war trotz mühsamer Arbeit der Vorstandsmitglieder ein kleiner Mitgliederrückgang nicht zu verhindern. Mit dem Dank an alle Mitarbeiter und dem Appell, auch in diesem Jahre in gewohnter Treue mitzuarbeiten, schloß der Bericht. In der anschließenden Aussprache wurden einige wertvolle Anregungen gegeben. Die Vorstandswahl hatte folgendes Ergebnis: 1. Vorsitzender: Kollege Steinmann; 2. Vorsitzender: Kollege Brand; 1. Schriftführer: Kollege König; 2. Schriftführer: Kollege Noraah. Als Beisitzer wurden die Kollegen Göhler, Kluge, Steinhagen und Sabisch gewählt. Hierauf sprach Kollege Sübner über „Wirtschaftsnot und Jungmetallarbeiter“. Er fand starken Beifall. Nach einem nochmaligen Aufruf zur Mitarbeit durch den Jugendleiter Opay wurde die Versammlung mit dem Lied „Kein schöner Land“ geschlossen.

Elternabend Lüdenscheid. Unsere Jugendgruppe veranstaltete am letzten Samstag einen Jugend- und Elternabend, der ein voller Erfolg war. Waren doch rund 300 Mitglieder der Einladung gefolgt. So daß der Saal des Lüdenscheider Konsumvereins bis auf den letzten Platz besetzt war. Alle Darbietungen wurden mit eigenen Kräften aus den Reihen unserer Mitglieder gegeben. Neben Deklamationen, bestehend aus Arbeiterdichtungen, wurden von der Mädchengruppe drei sehr gut gelungene Volkstänze zur Aufführung gebracht. Außerdem gelangte ein flott gespieltes Theaterstück zur Aufführung. Unser Bezirksjugendleiter Kollege Seidhaus (Sagen) der auch die Grüße des Bezirks überbrachte, verstand es ausgezeichnet, den Sinn der Jugendarbeit sowie der Gewerkschaftsarbeit überhaupt den zahlreich Erschienenen näherzubringen. Kollege Fischer konnte in seiner Schlußansprache noch besonders darauf hinweisen, daß die Veranstaltung solcher Elternabende sich einer immer wachsenden Beliebtheit erfreuten und knüpfte daran die Hoffnung, daß die noch abseits stehenden Jugendlichen der Jugendgruppe zugeführt würden. Eines beweist uns dieser Abend: Unsere Jugend marschiert, entwickelt sich weiter nach innen und außen vorwärts trotz der überaus schweren Zeit.

Jahresrückschau Nürnberg. (23. Januar 1932.) Aus dem Bericht unseres Jugendvorsitzenden, des Kollegen Baier, ist folgendes zu ent-

nehmen: Das Jahresprogramm 1931 der christlichen Metallarbeiterjugend war darauf eingestellt, unsere Jugendkollegenschaft über die Schwere der Zeit durch allgemeine und fachliche Schulung hinwegzuhelfen und ihr neuen Mut und neue Begeisterung zu unserer großen Sache zu geben. Der Aufklärungs- und Werbungsarbeit dienten 30 Versammlungen, in denen Vorträge gewerkschaftlicher und fachlicher Art gehalten wurden. Zwei Filmabende, drei Lichtbilderabende, unser Jugendtreffen in Bamberg, unsere geschlossene Teilnahme an der öffentlichen Jugendkundgebung in Nürnberg zeugen von dem frischen Geist, der in unserer Jugend lebt. Ein Unterrichtskursus von 12 Abenden, ein Sprech- und Diskussionszirkel mit ebenfalls 12 Abenden sorgten für intensive gewerkschaftliche und staatsbürgerliche Schulung. Eine Arbeitslosenfreizeit in der Jugendherberge Rudolphshof gab unseren arbeitslosen Kollegen Gelegenheit zur Schulung und Erholung. Zur fachlichen Ertüchtigung wurden ein Schweißkursus und ein Fachzeichnenkursus veranstaltet, die sich sehr reger Teilnahme erfreuten. Besichtigungen, Wanderungen, Sprechchor-Aufführungen, eine Weihnachtsfeier, Spiel- und Singabende sorgten für gute Allgemeinbildung und Unterhaltung. 1932 soll das Augenmerk auf den Ausbau der Bezirke, auf eine Vertiefung der fachlichen und auf Weiterführung der gewerkschaftlichen Durchbildung gelegt werden. Das Hauptziel 1932 ist und bleibt die Stärkung unseres Verbandes. Neues Blut, neue Kräfte unserem Verbande zuzuführen, ist unsere heiligste Aufgabe. Nach kurzer Erledigung der Vorstandswahl sprach dann der Jugendleiter Kollege Birkmann über „Unsere Aufgaben 1932“. Das Jahr 1932 wird ein Jahr der Not, ein Jahr der Wirren und ein Jahr des sozialen Kampfes werden. Hier muß unsere Jugendgruppe Helfer, Führer und kampffähiges Glied in der christlichen Arbeiterfront sein. Unsere vorbringlichsten Aufgaben sind deshalb unermüdete Werbung für unseren Verband, intensive Schulung in Versammlungen und Kursen auf allen Gebieten des gewerkschaftlichen und beruflichen Lebens, Ausbau unserer Bezirksgruppen und tatkräftige Mitarbeit im Verbandsleben. Mit dem Aufruf an alle Mitarbeiter, dem konzentrierten Angriff des Unternehmertums auf die wichtigsten Grundrechte der Arbeiterschaft eine machtvolle Front der christlichen Arbeiterjugend gegenüber zu stellen und mit der Parole „Vorwärts im Jahre 1932!“ fand unsere Generalversammlung ihren Abschluß.

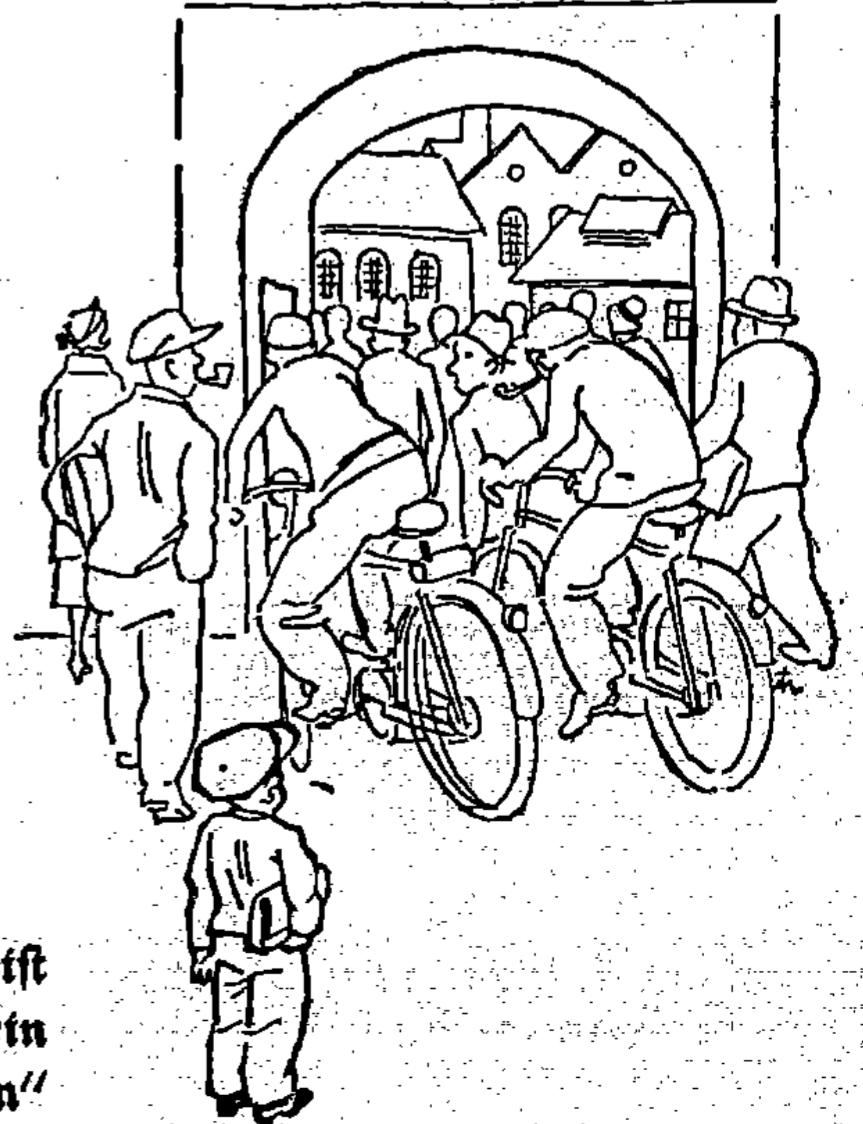
Karl Baier

Ein Freikursus für erwerbslose Kollegen. Vom 14. bis 19. Dezember 1931 veranstaltete die Verwaltungsstelle Magdeburg in Althaldensleben (St. Gertudis-Heim) einen Freikursus für erwerbslose Mitglieder. Mit einleitenden Worten sowie durch den Arbeitsplan des Kursus verstand es der Leiter des Kursus, Kollege Paluszkiewicz, jedem Teilnehmer Zweck und Ziel des Kursus zu erläutern. An Hand eines Unterrichtsplanes, der vorwiegend mit Organisations- und Wirtschaftsfragen belegt war, war es jedem Teilnehmer möglich, sich auf die zur Behandlung kommenden Gebiete vorzubereiten. Außerdem war Kollege Franz Brand anwesend, welcher in leichtverständlichen Darlegungen Deutschlands Marktlage vor und nach dem Kriege schilderte. Als dritter Redner sprach W. Lischewskij über „Entstehung der Gewerkschaften“ und gab Anhaltspunkte für Entwicklung, Aufbau und Aufgaben der christlichen Gewerkschaften. Für uns Teilnehmer waren all diese Winke und Ratsschläge gute Fingerzeige für die Organisationsarbeit. Wir wollen mit aller Kraft für den Christlichen Metallarbeiterverband arbeiten und werben!

P. Pilot.



METALLWARENFABRIK



„Ein bißchen bange ist mir ja, aber mal rein ins Vergnügen“

Gegen Grillen

Säge, die man vorwärts und rückwärts lesen kann

EINE TREUE FAMILIE BEI LIMA FEUERTE NIE.
EIN ETREUEF AMIL IEB EILIMAF EUERT ENIE

Auch die Sprache hat ihre Merkwürdigkeiten und ihre Wunder. Um uns zu verständigen, gebrauchen wir das Mittel der Sprache, ohne je darüber nachzudenken, daß die tausende Wörter, die unsere Sprache umfaßt, lediglich durch Umstellung von 24 Buchstaben bewirkt wird. Diese Tatsache allein ist schon ein Wunder.

Wie merkwürdig ist es aber, daß es Worte gibt, die, „rückwärts“ gelesen, dasselbe Wort ergeben. ANNA, OTTO, AHA, OHO, EHE, UHU, EBBE, ELLE, EGGE, ROTOR, REITIER, ESSE, RETTER und sogar die kompliziertesten Wörter MARKTKRAM und RELIEF, PFEILER bedeuten vorwärts und rückwärts gelesen immer dasselbe.

Nun gibt es auch Wörter, die rückwärts gelesen einen anderen Sinn ergeben und das ist das Merkwürdige: GRAS, ESEL, LAGER, EBER, TRUG, TOR. Wenn ihr diese Wörter rückwärts lest, dann wird aus GRAS — SARG, aus ESEL — LESE, aus LAGER — REGAL, aus TOR — ROT, usw.

Merkwürdigerweise gibt es sogar einige Säge, die, rückwärts gelesen, denselben Sinn ergeben, wie der ursprüngliche Satz. Diese Säge sind nicht immer geistreich, es kam bei ihrer Bildung nur darauf an, daß sie eben einen Satz ergaben. 3. B.:

„EIN NEGER MIT GAZELLE ZAGT IM REGEN NIE.“ — EINE TREUE FAMILIE BEI LIMA FEUERTE NIE.“

In diesem Zusammenhang seien zwei Anekdoten erwähnt, in denen merkwürdige Satzgebilde eine Rolle spielen.

Als Friedrich II. Schlessen erobert hatte, ließ er Taler prägen, die folgende Inschrift hatten:

EIN REICHSTAHLER

Die Münzbeamten wollten ihm einen Streich spielen und prägten die Taler mit den gleichen Buchstaben, aber mit einer Veränderung. Friedrich nahm eines Tages einen Taler in die Hand und las:

EIN REICH STAHL ER.

Zur Zeit Friedrich II. reichte ein Händler, den man in damaligen Zeiten Knapphans nannte, dem König eine kurze Bittschrift ein, weil er seinen Standplatz vor dem Schloß räumen sollte, um der neuen Königswache, die man bauen wollte, Platz zu machen. Er wußte sich keinen anderen Rat, als kurz und bündig an den König zu schreiben: „Da die Königswache gebaut wird, wo bleibt Knapphans?“ Der König vertauschte zwei Wörter und schickte den Brief zurück. Nun las der Bittsteller: „Wo die Königswache gebaut wird, da bleibt Knapphans.“

Zum Schluß will ich Euch noch eine interessante Beschäftigung zeigen.

Ihr sollt aus einem Wort durch Umstellung der Buchstaben andere Wörter bilden. Derjenige, der in einer bestimmten Zeit die meisten Wörter gebildet hat, hat gewonnen.

Der Spielvorgang ist folgender: Ihr wählt ein Wort, z. B. das Wort „Hammer“. Jeder schreibt nun dieses Wort in die einzelnen Buchstaben zerlegt auf: Hammer.

Jetzt gilt es, unter Verwendung obiger Buchstaben, neue Wörter zu bilden. Es ist nicht nötig, daß alle 6 Buchstaben gebraucht werden. Aber jeder Buchstabe darf in dem neu zu bildenden Wort nur so oft vorkommen, wie in dem Ursprungswort. Also „h“ einmal, „a“ einmal, „m“ zweimal, „e“ einmal und „r“ einmal.

Aus Hammer könnt ihr auf diese Weise folgende Wörter bilden: Hamm, Arm, Arme, Harm, Rahm, Emma und viele andere.

Zwanzigmal „Das“ in einem Satz

Daß das „Das“ das „Daß“ nicht ist und daß das „Daß“ das „Das“ nicht ist und daß man das „Das“ nicht für das „Daß“ und das „Daß“ nicht für das „Das“ setzen darf, das muß jeder Deutsche wissen.

Zahlen raten

1	2	4	8	16	Schreibe oder lebe dir auf eine Postkarte
3	3	5	9	17	nebenstehende Tabelle! Nun bitte jemanden, sich
5	6	6	10	18	eine beliebige ganze Zahl bis höchstens 31 zu den-
7	7	7	11	19	ken! Gib ihm dann die Tabelle und laß ihn sagen,
9	10	12	12	20	in welchen senkrechten Reihen die gedachte Zahl
11	11	13	13	21	sich befindet! Ein Blick auf diese Reihen, und du
13	14	14	14	22	hast die Zahl erraten!
15	15	15	15	23	Angenommen, er habe sich 25 gedacht. Dann
17	18	20	24	24	muß er dir sagen, sie stünde in der ersten, vierten
19	19	21	25	25	und fünften Reihe. Nun zählst du rasch die
21	22	22	26	26	Reihenköpfe zusammen, im angenommenen Fall
23	23	23	27	27	also die Zahlen 1+8+16, und die Summe dieser
25	26	28	28	28	Zahlen ist in der Tat die gedachte Zahl 25. — Hat
27	27	29	29	29	er sich 18 gedacht, so muß er die zweite und fünfte
29	30	30	30	30	Reihe melden. Du addierst dann 2+16 und hast
31	31	31	31	31	in 18 wiederum die richtige Lösung. Hat er sich

nur 1 gedacht, so kann er bloß die erste Reihe melden, und du findest ohne weiteres 1, hat er dagegen 31 gedacht, so wird er sagen, sie stünde in allen Reihen. Dann ergibt sich aus 1+2+4+8+16 un schwer 31 als die zu ratende Zahl.

Du wirst mit dieser deiner Kunst am Familientisch oder im Freundeskreis an den langen Winterabenden großes Staunen erregen. Und wenn du ein paar Jahre älter bist, wirst du vielleicht auch verstehen, warum das alles gar nicht anders sein kann, wie du dir die Tabelle von selber entwickeln und bis 100 oder weiter ausbauen kannst.

Briefkasten

Erich M. in Essen-K. Es ist unbedingt notwendig, daß Dein Vater einen schriftlichen Lehrvertrag abschließt. Ich rate Dir gut! Nur eine Lehrzeit auf Grund eines Lehrvertrages berechtigt später zur Ablegung der Gesellen- und Meisterprüfung. Wer keinen Lehrvertrag abgeschlossen hat, gilt als ungelerner Arbeiter. Peter M. in B. i. Westf. Jeder sollte den Briefkasten unseres „Hammers“ lesen. Keiner wird dümmer davon, Es liegt ganz an Euren Fragen und Anregungen, wie der Briefkasten gestaltet wird. Also fragt zu — Antwort soll Euch werden. Jos. Eudewig in Püttlingen. Hab herzlichen Dank für Deine Markensendung. Die Marken gingen weg wie warme Semmeln. Du glaubst kaum, wieviel tüchtige und eifrige Sammler wir in unseren Reihen haben. Josef Tr. in Br. Ja, ja. Auf meinem Arbeitstisch liegt ein großes Vergrößerungsglas, und trotzdem ist es mir unmöglich, manche Schrift zu entziffern. Manches Briefblatt vergleiche ich mit dem Boden eines Bühnenstralles, die reinste Bühnen-Sußschrift! Helmut A. in Zogarell. (Ob ich wohl richtig gelesen habe!) Du kannst Dich doch unmöglich in allerlei fremden Sprachen mit Kollegen unterhalten. Welche ausländische Sprache beherrschest Du denn? Gib genaue Angaben, damit ich Deine Frage weitergeben kann. Teilnehmer am Verbandskursus im Bildungsheim „Unser Haus“. Ich danke Euch herzlich für die freundlichen Grüße. Hoffentlich habt Ihr recht viel gelernt und seid neugestärkt von dort wieder in die Heimat gefahren. Gruß! Hans Goller in Essen-West, Kullischstraße 18, besitzt eine 9,5-Millimeter-Kleinfilmkamera und möchte gern mit Kollegen, die auch filmen, in Verbindung treten. Wer filmt und gibt seine Anschrift an? Bruno St. in Witten. Hab Dank für Deine freundliche Anregung. Eine ähnliche Rubrik haben wir schon verschiedene Jahre gebracht, aber sie hat nicht immer Anklang gefunden. Verschiedene Briefmarkensammler. Ernste und gewissenhafte Sammler benützen einen Briefmarkenkatalog, aus dem alles Wissenswerte zu ersehen ist. Ich kann unmöglich im Briefkasten einzelne Marken begutachten. Wendet Euch mit Rückporto an die angegebenen Kollegen, die geben Euch Auskunft. Herzlichen Gruß Meister Hammerlein, Duisburg, Stapeltor 17.

Schriftleitung für den „Hammer“: M. Föcher.

Bekanntmachung

Sonntag, den 13. März 1932, ist der 12. Wochenbeitrag fällig.

Adressenänderungen:

Schwelm. Unser Büro befindet sich jetzt: Schwelm, Weißenburger Straße 18.

Magdeburg. Unsere Adresse lautet: Breiter Weg 231, 1. Tr. (Hasselsbad — Ecke Blumenthaler Straße), Telephon 40889.

Inhaltsverzeichnis

Der Deutsche Metallarbeiter:

Hauptteil:

Nur Hindenburg, S. 162. Sturm über Deutschland (Dr.), S. 162. Solche sozialen Leistungen will die Reaktion noch abbauen? (R. S., Niedersißbach), S. 164. Hat die „Deutsche Bergwerkszeitung“ soziale Anwendungen? (G. P.), S. 164. Bezirkskonferenz des 2. Bezirks, Köln (Schümmer, Köln), S. 165.

Verbandsgebiet:

Jubilarehrung in Altötting (L.), S. 11; Die Berliner Metallarbeiter zur Lage (Jakob Winter); Generalversammlung Dortmund (S.); Auch Leipzig berichtet von Fortschritten (R.), S. 167.

Branchenbewegung:

Dom Edelmetallgewerbe (S.); Radiobastkursus Essen, S. 168.

Unterhaltung:

Glorian Geyer (Theodor Mügge), S. 167.

Der Hammer:

„Wann wir schreiten Seit' an Seit'“ (Föcher), S. 169. An meine neuen Freunde, S. 171; Deine Arbeit, S. 171. Mit der Zauberbrille vor der Schattenbühne (Fritz Dieth, Wehlar-Lahn), S. 172. Ueberraschende Tatsachen, S. 172. Zwischen den Leuchttürmen von Roteland und Helgoland (Pro.), S. 174. Unsere Jugend am Werk, S. 175. Gegen Grillen, S. 176; Briefkasten, S. 176.

Unterhaltung:

Die lustige Schulstunde (Josefa Meh), S. 170. Wer kann Klecksbilder machen?, S. 172. Gesundheitsregeln (Dr. A. Sartwich), S. 173.

Bekanntmachung:

Seite 176.